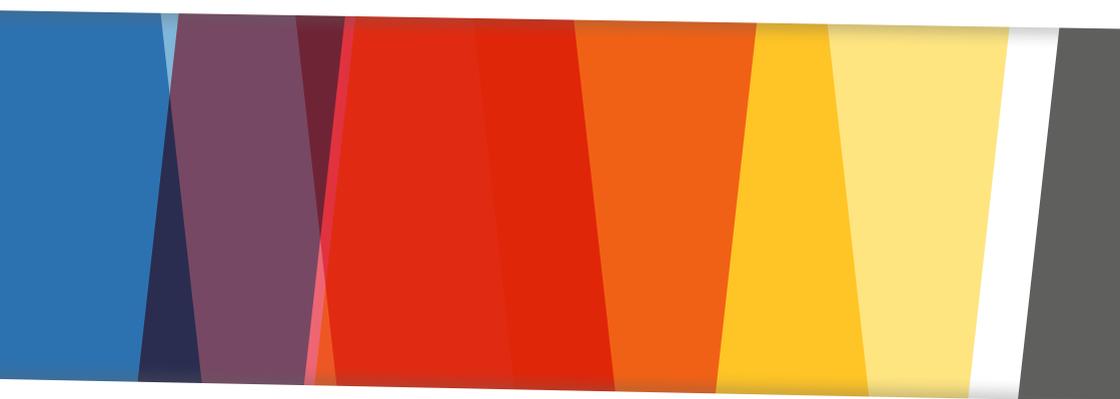


Deutsch-Tschechischer Kommunalkongress

der Sudetendeutschen Landsmannschaft
vom 9. September bis 11. September 2016 in Pilsen



Dokumentation



Die
Sudeten-
deutschen

Inhaltsübersicht

Programm	3
Einleitung	5
Begrüßung / Grußwort	6
Einführung in die Thematik	9
Foren:	
Föderalismus und Selbstverwaltung von der Habsburger Monarchie bis zur Europäischen Union	17
Grenzüberschreitende Vernetzung – die europäische Rolle der Euregios, Kommunen und Heimatverbände	23
Bayerisch-tschechische Projekte und das Zusammenwachsen im Herzen Europas	28
Deutsche in der Tschechischen Republik sowie Sudetendeutsche und Tschechen in Deutschland als Bindeglied zwischen beiden Ländern	36
Patenschaften und Partnerschaften – Motor der Zusammenarbeit	39
Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds	43
Festgottesdienst – Ansprache	45
Zusammenfassung	47

Bildnachweis

Herbert Fischer, Dietmar Heller, Richard Sulko, Hildegard Schuster

Impressum

Sudetendeutsche Landsmannschaft Bundesverband e.V.
Christoph Lippert, Bundesgeschäftsführer
Hochstraße 8, 81669 München
E-Mail: info@sudeten.de
Telefon: 089 48000350
www.sudeten.de

Deutsch-Tschechischer Kommunalkongress der Sudetendeutschen Landsmannschaft

Programm

Freitag/Pátek, 9. September

18.00 Uhr **Abendessen/večeře** im Hotel Courtyard

19.00 Uhr **Begrüßung/Uvítání**

Siegbert Ortmann, MdL a.D., Stv. SL-Bundesvorsitzender
Prof. Dr. Rudolf Kučera, Präsident der Paneuropa-Union in der Tschechischen Republik

Grußwort

Jan Čížinský, Bürgermeister in Prag 7

19.30 Uhr **Grenzüberschreitende Vernetzung – die europäische Rolle der Euregios, Kommunen und Heimatverbände**

Přeshraniční propojení – evropská funkce euroregionů, obcí a domovských svazů

Dr. Birgit Seelbinder, Präsidentin Euregio Egrensis
Hans Schaidinger, Oberbürgermeister a. D. Regensburg
Jaroslav Ostrčilík, Organisator des Brünner Lebensmarsches

Moderation: Franz Longin, Vorsitzender des Sudetendeutschen Heimatrates

Samstag/Sobota, 10. September

9.00 Uhr **Einführung in die Thematik/Úvod do tématiky**

Dr. Günter Reichert, Vorsitzender des Sudetendeutschen Sozial- und Bildungswerks

9.30 Uhr **Bayerisch-tschechische Projekte und das Zusammenwachsen im Herzen Europas/Bavorsko-české projekty a sblížení v srdci Evropy**

Heidrun Piwernetz, Regierungspräsidentin von Oberfranken

11.00 Uhr **Podium:**

Deutsche in der Tschechischen Republik sowie Sudetendeutsche und Tschechen in Deutschland als Bindeglied zwischen beiden Ländern

Němci v České republice a sudetští Němci a Češi v Německu jako pojítka mezi oběma zeměmi

Martin Dzingel, Präsident der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik

Irene Novák, Vorsitzende des Kulturverbandes – Verband der Deutschen und Freunde der deutschen Kultur in der Tschechischen Republik

Lída Rakušanová, Journalistin

Simona Fink, Koordinierungsstelle Bayern – Tschechien – Grenzüberschreitendes Netzwerkmanagement

Peter Barton, Leiter des Sudetendeutschen Büros in Prag

Moderation: Steffen Hörstler, Stv. SL-Bundesvorsitzender

12.30 Uhr **Mittagessen/oběd** im Hotel Courtyard

- 14.00 Uhr **Grußwort**
Prinz Vladimír von Lobkowitz, Bürgermeister des Stadtbezirks Pilsen/Plzeň 5-Krimice
- 14.10 Uhr **Föderalismus und Selbstverwaltung von der Habsburger Monarchie bis zur Europäischen Union**
Federalismus a samospráva – od Habsburské monarchie až k Evropské unii
Nina Nováková, MP, Tschechisches Parlament
Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe
- 16.00 Uhr **Podium:**
Partnerschaften und Partnerschaften – Motor der Zusammenarbeit/ Kmotrovství a partnerství – motor spolupráce
Präsentation der Städte u. a./Prezentace měst ad.:
Augsburg – Reichenberg/Liberec
mit den Initiatoren Sonja Hefele und Jiří Šolc
Nürnberg – Prag/Praha mit:
Daniel Nevaril, Amt für Internationale Beziehungen der Stadt Nürnberg und Peter Verbata, Fördergesellschaft für Europäische Kommunikation (FEK) e.V.,
Regensburg – Pilsen/Plzeň
mit dem Regensburger Oberbürgermeister Joachim Wolbergs und Prinz Vladimír von Lobkowitz, Bürgermeister des Stadtbezirks Pilsen/Plzeň 5-Krimice
Schönsee – Ronsperg/Poběžovice
mit den Bürgermeistern Josef Höcherl und Hynek Říha
Moderation: Klaus Hoffmann, Stv. SL-Bundesvorsitzender
- 18.30 Uhr **Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds/Česko-německý fond budoucnosti**
Dr. Oliver Engelhardt; Referent für Partnerschaften von Gemeinden und Bürgervereinen
- 18.45 Uhr **Schlussworte und Zusammenfassung/Závěrečné slovo – shrnutí**
Reinfried Vogler, Präsident der SL-Bundesversammlung
- 19.30 Uhr **Gemütliches Zusammensein im Restaurant „Na Spilce“ in Pilsen**
Přátelské posezení v restauraci „Na Spilce“ v Plzni,
U Prazdroje 7, 304 97, Plzeň (Anlage Wegbeschreibung)

Sonntag/Neděle, 11. September

- 10.30 Uhr **Festgottesdienst in der St.-Bartholomäus-Kathedrale zu Pilsen**
Slavnostní bohoslužba v katedrále sv. Bartoloměje v Plzni
(Anlage Wegbeschreibung)
Zelebrent: Domdekan Monsignore Emil Soukup
- 11.30 Uhr **Domführung**
durch Domdekan Msgr. Emil Soukup
Verabschiedung

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Doc. PhDr. Rudolf Kučera, CSc,
předseda Panevropské unie Čech a
Moravy

Einleitung

Der erste Sudetendeutsche Kommunalkongress zum Thema Paten- und Partnerschaften hatte im November 2003 im Rathaus der Europastadt Passau stattgefunden. Schon von dort waren klare Signale ausgegangen: an die Heimatlandschaften, Heimatkreise und Ortsgemeinschaften, die „Volksdiplomatie“ mit den tschechischen Nachbarn weiter voranzubringen, und an die Städte und Gemeinden, die Sudetendeutschen nicht auszugrenzen, wenn Patenschaften zu Partnerschaften erweitert werden. Nach 13 Jahren der Zusammenarbeit und des Dialogs, die in jüngster Zeit kräftige Schübe verzeichnen konnten, wurde auf dem zweiten Kommunalkongress in Pilsen deutlich: Tschechische Kommunen suchen verstärkt die Kooperation mit deutschen und schätzen die Sudetendeutschen inzwischen als ortskundige Partner.

Tschechische und deutsche Kommunalpolitiker, ihre sudetendeutschen Partner sowie Vertreter der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik erhielten in Pilsen bei Fachvorträgen und Erfahrungsaustausch Anregungen für eine weitere Vertiefung ihrer Zusammenarbeit. Ein zentrales Ziel war darüber hinaus, Interesse für neue Partnerschaften zu wecken und noch bestehende Hindernisse abzubauen. So hatten es Volksgruppensprecher Bernd Posselt und Franz Longin, der Vorsitzende des Sudetendeutschen Heimatrates, in der Einladung formuliert, der über hundert Landsleute aus Deutschland und weiten Teilen der Tschechischen Republik in die Bischofs- und Bierstadt an der Radbusa gefolgt waren.

Wir bedanken uns an dieser Stelle bei allen Kongressteilnehmern, Referenten und Förderern, die durch ihren Einsatz zum Gelingen dieses Kongresses beigetragen haben. Die Texte für diese Dokumentation (gekürzte und teilweise unredigierte Bandmitschriften) stammen aus der Sudetendeutschen Zeitung, Chefredakteur Herbert Fischer.

Übersetzung durch Gudrun Heißig und Martina Stocker.

Zusammengefasst durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft, Bundesverband e. V., Hildegard Schuster.

Begrüßung

Siegbert Ortmann,
stellv. SL-Bundesvorsitzender:

Über die mir anvertraute Begrüßung bei diesem Kongress freue ich mich auch aus einem ganz persönlichen Grund – weil ich selbst nämlich nicht weit von dieser Tagungsstätte in meinem Geburtsort Wiesengrund im Kreis Mies, tschechisch Dobřany, im Kreise meiner Familie trotz der damaligen Kriegswirren eine sehr schöne und wohl behütete Kindheit verbringen konnte und mich heute ohne Groll und ohne Verbitterung noch gerne daran zurückerinnere. Leider war diese schöne Kindheit aufgrund der im Jahre 1946 allgemein erfolgten Vertreibung der Sudetendeutschen nicht von dauerndem Bestand. Und in der Folge hatte es bekanntlich jahrzehntelang den Anschein, als sei diese Nachkriegstragödie mit dem Verlust der Heimat für alle Ewigkeit bestimmt.

Erst mit der Öffnung des Eisernen Vorhangs im Jahre 1989 kam bei den meisten von uns Betroffenen wieder Hoffnung für eine bessere Zukunft auf der Grundlage gegenseitiger Verständigung und Versöhnung auf, also auf ein friedliches Wiedersehen mit der Heimat.

Die deutsch-tschechische Grenze hat sich in den letzten Jahrzehnten von einer Trennlinie und Außengrenze des Schengen-Raumes zu einer EU-Binnengrenze ohne Grenzkontrollen gewandelt. Seither sind keine räumlichen Barrieren mehr zwischen unseren Ländern vorhanden, und die Städte und Regionen im deutsch-tschechischen Grenzraum – und sogar darüber hinaus – arbeiten längst erfolgreich zusammen. Dennoch gibt es noch Anlass genug, die Zusammenarbeit weiter zu fördern und die deutsch-tschechischen Beziehungen zu einer Angelegenheit aller Teile der Zivilbevölkerung zu machen.

In diesem Sinne stecken die bilateralen Vereinbarungen zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland, nämlich der Vertrag über gute Nachbarschaft von 1992 und die Deutsch-tschechische Erklärung über gegenseitige Beziehungen und deren künftige Entwicklung von 1997, schon einmal einen brauchbaren Rahmen ab. So heißt es dort beispielsweise: „Die Vertragsparteien unterstützen und erleichtern die Zusammenarbeit zwischen Regionen und anderen Gebietskörperschaften, insbesondere im Grenzbereich.“ Und an anderer Stelle können wir lesen: „Die Vertragsparteien fördern die partnerschaftliche Zusammenarbeit und die direkten Kontakte zwischen Städten und Gemeinden.“

Gerne hat die Sudetendeutsche Landsmannschaft diesen regierungsamtlichen Ansporn aufgenommen, und wir freuen uns im Rahmen dieses Kongresses auf einen offenen und ohne Vorurteile zu führenden menschlichen Dialog. Wir wollen dabei aber auch den Versuch unternehmen, uns darauf zu verständigen, welche Rolle – und zwar auf beiden Seiten – der leidvollen Vergangenheit eigentlich beizumessen ist. Auf keinen Fall dürfen wir sie vergessen. Darüber sind wir uns sicherlich alle einig.

Schon Václav Havel, der erste tschechische Staatspräsident, hat in einer großen Rede vor dem Deutschen Bundestag in Berlin darauf verwiesen, indem er sagte: „Die Vergangenheit kann nicht unser Programm für die Zukunft sein. Denn wenn wir uns permanent in sie hineinversetzen und mit ihr existentiell identifizieren, würden wir dadurch die Fähigkeit verlieren, sie mit Abstand zu betrachten, verantwortlich zu beurteilen und daraus Lehren zu ziehen.“

Grußwort

Prinz Vladimír Lobkowicz,
Vizebürgermeister von Pilsen-Krimsch:

„Ich freue mich, dass ich hier sprechen kann, weil ich auch der Meinung bin, dass das deutschsprachige Kulturerbe ein fester Bestandteil des Kulturerbes dieses Landes ist. Auch meine Familie gehört zu denen, die sich zu ihren deutschen Wurzeln bekennen“, sagte Lobkowicz in perfektem Deutsch. Er zitierte den tschechischen Premier Bohuslav Sobotka mit den Worten, die Teilnahme an einer solchen Veranstaltung sei inzwischen eine Selbstverständlichkeit und absolut natürlich. „Ich gehe davon aus“, fasste Lobkowicz zusammen, „dass der Dialog, den wir hier nach einer langen Zeit zweier langer Monologe starten, der Beginn eines sehr langen Dialoges sein wird.“



Siegbert Ortman



Dr. Günter Reichert



Franz Longin



Reinfried Vogler

Einführung in die Thematik

Dr. Günter Reichert,
Landesobmann der Sudetendeutschen in Nordrhein-Westfalen,
Vorsitzender des Heimatpolitischen Ausschusses der Sudeten-
deutschen Bundesversammlung sowie Vorstandsvorsitzender der
Stiftung Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk:

Beide zu diskutierenden Elemente, das Zusammenwirken von tschechischen und deutschen Kommunen und die Einbeziehung der Sudetendeutschen, haben eine knapp 50-jährige Geschichte. Denn während der ersten eineinhalb Jahrzehnte nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, nach Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihren über Jahrhunderte angestammten Siedlungsgebieten und der Errichtung des Eisernen Vorhangs waren gemeinsame Projekte von deutschen und tschechischen Kommunen und vor allem ein formelles Mitwirken von sudetendeutschen Institutionen undenkbar.

Aber mit der neuen Ostpolitik unter der sozialliberalen Regierung Brandt/Scheel [1969 bis 1974] und – in unserem speziellen Fall – mit dem Abschluss des Vertrags über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik im Jahr 1973 entstanden erste Ideen zum Abschluss von Städtepartnerschaften. Die Initiative dazu kam vorrangig von der Seite unserer östlichen Nachbarstaaten. Zunächst von Polen, als mit zentral ausgearbeiteten Vertragsentwürfen etwa von Danzig gegenüber Bremen, von Krakau gegenüber Nürnberg, von Posen gegenüber Hannover und Thorn gegenüber Göttingen versucht und verwirklicht wurde, auf dem Weg über Städtepartnerschaften bestimmte außenpolitische beziehungsweise zwischenstaatliche Interessen zu verfestigen.

Als Beispiel zitiere ich aus der Präambel der Rahmenvereinbarung für die Zusammenarbeit der Stadt Nürnberg und der Stadt Kraków in der Volksrepublik Polen vom 2. Oktober 1979 folgenden Passus: „In der Überzeugung, dass die Gestaltung von Vertrauensbeziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland eine politische Einstellung erfordert, die dem Geist und dem Buchstaben des Vertrages von 1970 nicht zuwiderläuft.“

Interessant ist, dass in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang mit dieser Entwicklung der damalige Primator der Stadt Brünn/Brno in Nürnberg auftauch-

te, um einen ähnlichen Partnerschaftsvertrag abzuschließen. Der damalige Nürnberger Oberbürgermeister Andreas Urschlechter äußerte sich dazu im Oktober 1979 wie folgt: „Das Problem einer Verhandlung zwischen den Städten Brünn und Nürnberg scheint mir vor allem ein Brünner Problem zu sein. Ich habe den Primator der Stadt Brünn nicht nach Nürnberg eingeladen. Er kam auf Wunsch des [tschechischen] Nationalratspräsidenten und einiger Bundestagsabgeordneter.“ Urschlechter verwies schließlich – wahrscheinlich sensibilisiert durch das kritische Echo auch der Bayerischen Staatsregierung auf den Vertrag mit Krakau – darauf, dass bei diesbezüglichen Verhandlungen „viele Probleme ... besprochen werden müssen“, darunter auch die Sorgen, die von sudetendeutscher Seite angesprochen worden waren.

Neu und im Zusammenhang mit der Thematik dieser Tagung wichtig war letztlich die folgende Aussage des damaligen Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg, die Gastgeber vieler Sudetendeutscher Tage war, gegenüber dem damaligen Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Walter Becher: „Sie können davon überzeugt sein, dass ich die Gespräche mit Brünn, sobald sie begonnen haben, mit aller Besonnenheit führen werde und nicht abschließe, ohne dem Bundesverband der Sudetendeutschen Landsmannschaft Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.“

Die Verhandlungen zwischen Nürnberg und Brünn verliefen schließlich im Sand. Nürnberg vereinbarte eine Partnerschaft mit Prag, und Brünn fand eine Partnerstadt in Stuttgart.

Die vor allem in den 1980er Jahren seitens der damaligen ČSSR vermehrten Bemühungen, Partnerschaften zwischen früher von Sudetendeutschen bewohnten Orten oder Kreisen mit Kommunen in Bayern zu begründen, führten zu weiteren Problemen und Irritationen sowie zu erheblichen politischen Auseinandersetzungen auch mit Repräsentanten der deutschen Heimatvertriebenen. Diese Konflikte bewogen den Bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß (wahrscheinlich Ende 1987) zu einem Schreiben an die kommunalen Spitzenverbände in Bayern, und zwar ausdrücklich „in Ausübung der Schirmherrschaft“ des Freistaats Bayern über die Sudetendeutsche Volksgruppe. Nach der grundlegenden Vorbemerkung, dass eine Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen „nur gelingen (kann), wenn sie die historischen Tatsachen weder verleugnet noch verfälscht und nicht an den Sudetendeutschen vorbei oder gar gegen diese erstrebt wird“, benannte Ministerpräsident Strauß vier Punkte, die bei einer eventuellen Begründung von kommunalen Partnerschaften berücksichtigt werden müssten:

„Die historische Wahrhaftigkeit gebietet es, die frühere deutsche Besiedlung dieser Orte nicht zu leugnen und nicht zu diffamieren. Das muss sich auch im Gebrauch der Ortsnamen ausdrücken.“

Die Geschichte der Böhmisches Länder müsse umfassend und ohne „Verfälschung der historischen Tatsachen“ dargestellt werden.

Die Patenschaften von deutschen Kommunen über Heimatorte, Heimatkreise oder Heimatlandschaften der Sudetendeutschen dürften durch Partnerschaftsverträge nicht „unterlaufen, entwertet oder gar gefährdet werden. Ich bitte dringend darum, diese Patenschaften weiterzuentwickeln und mit den neu zu begründenden Partnerschaften zu verbinden“.

Und schließlich: „In jedem Fall bitte ich eindringlich darum, bei der Begründung von Partnerschaften mit sudetendeutschen Städten, Gemeinden und Landkreisen in der ČSSR die legitimen Vertreter der Heimatvertriebenen einzubeziehen. Eine Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn darf nicht auf Kosten der Sudetendeutschen gehen.“

In Bezug auf die Reaktion der Verantwortlichen in der Sudetendeutschen Volksgruppe auf diese Entwicklung äußerte sich Ministerpräsident Strauß dahingehend: „Vertreter der Sudetendeutschen Volksgruppe haben mir erklärt, dass sie einen denkbaren Weg darin sähen, wenn Städte, Gemeinden und Landkreise, die bisher schon Patenschaften unterhalten, diese unter voller Einbeziehung der Sudetendeutschen um eine Partnerschaft mit der entsprechenden Kommune in der ČSSR erweitern würden.“

Nur zur Einordnung in die geschichtliche Entwicklung sei sicherheitshalber darauf hingewiesen, dass diese Einlassungen durchweg vor der politischen Wende Ende 1989 erfolgten. Nach der Wende – bereits im April 1990 – ging der Geschäftsführende Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft sogar einen Schritt weiter mit der Empfehlung, „dass sudetendeutsche Heimatkreise, -städte und -gemeinden ihre Patenkreise, -städte und -gemeinden dazu anregen, mit denjenigen Kreisen, Städten und Gemeinden eine Partnerschaft anzustreben, aus denen die sudetendeutschen Patenkinder stammen. Auf diese Weise können die sudetendeutschen Interessen am besten gewahrt werden“.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle aus der persönlichen Erfahrung den Blick auf eine ganz konkrete Entwicklung in diesem Zusammenhang als Beispiel für die sicherlich unterschiedlichen Erfahrungen und Empfindungen bei dem Abschluss und der Gestaltung einer derartigen Dreiecks-Paten-/Partnerschaft.

Die Stadt Forchheim in Oberfranken hat im Jahr 1955 die Patenschaft über die Stadt und den Kreis Braunau im nordwestlichen Böhmen übernommen und sich verpflichtet, „das geistige und kulturelle Erbe der Braunauer Heimat nach Kräften zu fördern und den Heimatkreis Braunau – Sudetenland nach Kräften in seinen Aufgaben und Zielsetzungen zu unterstützen“.

In einer Festrede beim 12. Braunauer Heimattag im Juli 1975 sagte ich:

„Die Sudetendeutschen sollten es sich auch rechtzeitig überlegen, ob sie den mit Sicherheit kommenden Aufbau von Partnerschaften zwischen Kommunen in der Bundesrepublik Deutschland mit ehemaligen deutschen Gemeinden im Sudetenland nicht von vornherein mitgestalten und beeinflussen sollen, auch – und gerade – wenn dies von westdeutschen Städten geschieht, die bisher Patenschaften über eine unserer Heimatgemeinden übernommen hatten und an diese nun Partnerschaften mit den jetzigen tschechischen Gemeinden anschließen wollen. Denn vielleicht ergibt sich hier eher als auf hoher Ebene die Möglichkeit des Kontaktes zwischen den Menschen, zum Beispiel von Jugend zu Jugend im Zusammenhang mit möglichen Austauschprogrammen. Vielleicht ergibt sich so auch die Möglichkeit der Erhaltung irgendwelcher Kulturgüter, konkret beispielsweise die Pflege irgendeines Bauwerkes, einer Burg, eines Brunnens, einer Marktplatzsäule, damit diese auf Generationen hinaus noch verkünden, dass hier einmal Deutsche gelebt und mitgewirkt haben. Ich bin Realist genug“, – so habe ich damals eingestanden – „um die Schwierigkeiten eines derartigen Unterfangens zu sehen, aber ich spreche mich dafür aus, wenige derartige Versuche mit solchen Patenschaftsstädten, mit denen wir ein gut funktionierendes Verhältnis haben, zu wagen und dann diese Testergebnisse genauestens zu analysieren und entsprechende Anschlussprogramme zu planen.“

Dieser Gedanke ist damals – 1975! – im Wind verweht. Bei den Repräsentanten des Braunauer Heimatkreises haben sich vor Schreck die Nackenhaare aufgestellt. Der Forchheimer Oberbürgermeister Ritter von Traitteur äußerte sich väterlich-freundlich zu meinen Visionen. Und in Braunau/Broumov in Böhmen werden meine Gedanken wohl gar nicht angekommen sein.

Als ich bei einer weiteren Festansprache beim 21. Braunauer Heimattag im Jahr 1991 diese Ausführungen wiederholte und mahnte „Wollen wir wirklich warten, bis eine x-beliebige Stadt in Deutschland oder Österreich eine Partnerschaft mit der jetzigen Gemeinde Broumov beginnt? Ich rate dazu, dass die bewährte Patenschaft der Forchheimer über die Braunauer rasch durch eine Partnerschaft zwischen der Stadt Forchheim und der heutigen Gemeinde Broumov ergänzt wird, die für alle

von Vorteil sein wird.“, war die Diskussionsgrundlage schon eine andere. Die anwesenden tschechischen Gäste aus der Stadt Braunau/Broumov zeigten sich sehr interessiert. Die Forchheimer Stadtväter signalisierten Offenheit, wenn die Vertreter des Heimatkreises Braunau eine solche Entwicklung wünschten. Aber dort – im Vorstand wie im Heimatkreisrat – gab es die stärksten Widerstände. Diese waren so groß, dass sich der Heimatkreis Braunau zunächst nur bereit zeigte, einer „Vereinbarung zum Zwecke einer näheren Zusammenarbeit mit dem Ziele der Begründung einer Städtepartnerschaft“, also quasi einem Verlobungsvertrag, zuzustimmen, der im Jahr 1995 unterzeichnet wurde.

Erst im September 2001 wurden offizielle Partnerschaftsurkunden – übrigens in Anwesenheit des damaligen SL-Bundesvorsitzenden und Abgeordneten des Europäischen Parlaments Bernd Posselt – ausgetauscht.

Diese Partnerschaftsurkunde zeichnet sich dadurch aus, dass sie ausdrücklich „an das bestehende Patenschaftsverhältnis zwischen dem Heimatkreis Braunau und der Stadt Forchheim“ anknüpft und dass „die beiden Städte Broumov/Braunau“ – diese doppelte Ortsbezeichnung steht in der tschechischen wie in der deutschen Urkunde – „und Forchheim, letztere als Patenstadt des Heimatkreises Braunau auch mit dessen Einvernehmen, ihr besonderes Interesse und ihre Bereitschaft um die Erhaltung des kulturellen und baugeschichtlichen Erbes der früheren Stadt Braunau“ betonen.

Inzwischen gibt es ein enges und vertrauensvolles Verhältnis zwischen den Repräsentanten des Heimatkreises Braunau und den Stadtvätern in Braunau/Broumov unter Einbeziehung von einigen dort noch lebenden Partnern mit deutscher Abstammung. Die Kontakte mit der Heimatregion im Braunauer Ländchen sind vielleicht sogar intensiver als diejenigen mit der Patenstadt Forchheim.

Ich unterstelle, dass die hier an einem Einzelfall geschilderten Entwicklungen bei vielen anderen kommunalen deutsch-tschechischen Kontaktaufnahmen und Projektanbahnungen ähnlich verlaufen sind. Darüber werden wir in den nachfolgenden Veranstaltungen mehr erfahren. Ohne den im Laufe des Tages noch kommenden Erfahrungsberichten vorgreifen zu wollen, bemühe ich mich um eine erste Bilanz dieser „Volksdiplomatie von unten“, wie sie Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede am 15. März 1990 in Prag anregte.

Bei den kommunalen deutsch-tschechischen Partnerschaften und Kooperationsprojekten ging es erstens um das Bemühen, die Vorbehalte und Belastungen der Vergangenheit zu überwinden.

Die Deutschen und gerade wir Sudetendeutschen spürten bei unseren vielen Besuchen in unseren Heimatorten und in den Gesprächen mit den dortigen Verantwortlichen in der Verwaltung, den regionalen Museen und Archiven, in den Schulen und kulturellen Einrichtungen zunehmend, dass uns die jetzigen Bewohner offen gegenüber treten, dass sie daran interessiert sind, wem früher dieses Land – sogar ihr jetziges Haus – gehört hat, was diese Menschen gearbeitet und geschaffen haben. Wir können über die Entwicklungen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und auch über die Krisenzeiten zwischen 1937/38 und 1945/46 offen diskutieren. Wir – Tschechen, Deutsche, Sudetendeutsche – lernen zunehmend, die innere Belastung unseres Gegenübers zu verstehen. Wie im Spiegelkabinett können Tschechen und Sudetendeutsche die Vorderseiten und Rückseiten beider Partner betrachten. Das schafft Vertrauen, vermittelt Verständnis für den anderen und wird zur Versöhnung führen. Zweitens ging es in besonderer Weise darum, das geistige und kulturelle deutsche Erbe in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien zu sichern und weiterzuführen.

Hier kann dankbar registriert werden, dass in den letzten beiden Jahrzehnten nicht nur dem Verfall oder der mutwilligen Zerstörung unserer Kirchen, Grabdenkmale, Feldkreuze, traditionellen Bauernhöfe oder Wohnhäuser in den früheren deutschen Siedlungsgebieten Einhalt geboten worden ist, sondern dass diese Kulturgüter jetzt vielfach zu mindestens gesichert, zum Teil sogar aufwendig und liebevoll restauriert worden sind. Viele dieser Projekte sind von tschechischen Kommunen oder Bürgerinitiativen in enger Partnerschaft mit den entsprechenden sudetendeutschen Heimatkreisen oder Heimatortsgemeinschaften bei dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds beantragt und umgesetzt worden. Jeder kennt derartige Beispiele; für das Braunauer Ländchen nenne ich aus den letzten Jahren die Restaurierung der Mariensäule auf dem Braunauer Ringplatz und die Sicherung der verbliebenen deutschen Gräber auf den Friedhöfen in Braunau und in Hermsdorf. Bei derartigen Maßnahmen ist zu spüren, dass die Tschechen diese Gebiete zunehmend als ihre Heimat annehmen und dass viele Sudetendeutsche bei Besuchen in ihren Herkunftsorten sich dort wieder wohlfühlen und ein neues Heimatempfinden erfahren.

Drittens sollte die Freundschaft zwischen den Bürgern der beteiligten Kommunen oder Regionen sowie – gegebenenfalls – den regional betroffenen heimatvertriebenen oder heimatverbliebenen Deutschen vertieft und ausgebaut werden.

Einer Verwirklichung dieser Zielsetzung sind offensichtlich doch Grenzen gesetzt: durch die oft weite Entfernung, durch die große sprachliche Barriere, durch

eine unterschiedliche soziale und kulturelle Situation der Bürgerschaften in beiden Staaten oder durch die Altersstruktur der deutschen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen.

Die Pflege der Städtepartnerschaften ist oft nur eine Sache der Stadtväter oder der Partnerschaftskomitees beziehungsweise – im Fall der Einbeziehung der betroffenen Sudetendeutschen – der Vorstände der Heimatkreise oder der Heimatortsgemeinschaften geblieben. Wenn die Entfernung zwischen den Partnerorten nicht zu groß ist, gibt es mitunter auch gut funktionierende Kontakte von Sport-, Kultur- oder politischen Gruppierungen. Jedenfalls scheint es nach meinen Erfahrungen nicht gelungen zu sein, die breite Bevölkerung und vor allem die Jugend in diesen Kommunen für die Idee dieser Städtepartnerschaften zu begeistern.

Demgegenüber gibt es immer wieder Beispiele, dass tschechische Gruppen der jüngeren Generation in den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten – etwa in Sommercamps – kleine Restaurierungsaktionen starten und sich vergeblich bemühen, Teilnehmer und Partner aus der nachwachsenden sudetendeutschen Generation zu finden. Wahrscheinlich kam dafür die politische Wende 1989 zu spät.

Aber vielleicht kann dieser Kongress für eine derartige neue Offenheit gegenüber der Heimat der Vorfahren einen neuen Anstoß geben.



Nina Nováková, Bernd Posselt, Prinz Vladimir von Lobkowitz



Josef Höcherl, Hynek Říha, Prinz Vladimir von Lobkowitz, Joachim Wolbergs, Klaus Hoffmann, Daniel Nevaril, Sonja Hefe, Jiří Šolc

Föderalismus und Selbstverwaltung von der Habsburger Monarchie bis zur Europäischen Union

Nina Nováková, Lateinlehrerin am Gymnasium in Brandeis an der Elbe nördlich von Prag und Parlamentsabgeordnete von TOP09, sprach in einer Runde mit Volksgruppensprecher Bernd Posselt über „Föderalismus und Selbstverwaltung von der Habsburger-Monarchie bis zur Europäischen Union“, moderiert von SL-Bundesgeschäftsführer Christoph Lippert.

Christoph Lippert hatte eingangs betont, im alten Österreich seien schon viele Regelungen angelegt gewesen, „die ihrer Zeit vielleicht voraus waren, die sich aber heute endlich umsetzen lassen in einem Europa, das hoffentlich nicht am Nationalismus scheitern wird, wie es mit dem alten Österreich zu unserem großen Schaden geschah“.

Nina Nováková

„Wir sollten in Europa danach suchen, was uns zusammenhält: nach unseren gemeinsamen Wurzeln, unserem Klebstoff sozusagen“, begann Nováková ihre sehr engagierten Ausführungen. Wenn man aber sage, die europäische Kultur gehöre zu unseren gemeinsamen Wurzeln, müsse man erst einmal klären, was unter europäischer Kultur zu Beginn des 21. Jahrhundert zu verstehen sei: „Grundlagen sind der Humanismus und die Menschenrechte auf der Grundlage der christlich-jüdischen Wurzeln.“

Drei Fragen gebe es, die schon in der Habsburger-Monarchie zu beantworten gewesen und in den politischen Zeiten danach und bis zum heutigen Tag gültig seien: „Worin sind wir uns gleich? In welchen Bereichen sollten wir auf Freiheit bestehen? In welchen Bereichen sollten wir solidarisch handeln?“

„Ich bin der Meinung, wir dürfen die Freiheit nicht verlieren, und wir müssen das schützen, was uns gemeinsam ist. Konkreter: Wir müssen ständig im europäischen Kontext denken.“ Ihr Bemühen als Politikerin ziele auf das tschechische Schulsystem. Im Schulgesetz solle verankert werden, dass an allen tschechischen Schulen – egal ob staatlichen, privaten oder kirchlichen – die europäischen Werte vermittelt werden.

Der zweite Punkt sei die Freiheit: Meinungs-, Religions- und Gewissensfreiheit. „Ich bin der Meinung, dass uns bestimmte Organe, beispielsweise im Parlament, fehlen, wo es notwendig wäre, einen Dialog zwischen den Kulturen, vor allem mit

den Vertretern der Kirche, zu führen. Ich bin der Meinung, dass die Religion immer noch aktuell ist und auch in Zukunft wichtig sein wird.“

Die Menschen aus dem Ostblock seien in vielen Bereichen zwar ein wenig später dran, was aber die Bindung an die Familie aus Vater, Mutter und Kindern bewahrt habe. „Familie ist das erste, wo man sich kennenlernt, wo man zusammenkommt. Ich bin für die Partnerschaft von Mann und Frau.“ Starker Beifall.

Novákovás Heimatort Brandeis ist für sein Schloss bekannt, das Kaiser Karl I., der letzte König von Böhmen, als Privateigentum kaufte und wo er mit seiner Frau Zita lebte. Nováková: „Karl wollte unter allen Umständen den Frieden wiederherstellen. Auch wenn das damals nicht gelang, so ist der Erhalt des Friedens auch heute und morgen immer wieder vorrangige Aufgabe.“

„Wir wissen, dass die Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versucht hat, Varianten des Zusammenlebens in einem Vielvölkerstaat zu finden und zu schaffen. Karl I. von Habsburg plante eine Monarchie, die föderativ gegliedert ist.“ Das wäre, hätte der Staat überlebt, in Richtung Demokratie gelaufen. Tschechen und Deutsche hätten davon profitiert, auch die Slowaken, die damals zu Ungarn gehört hätten. Stattdessen habe die Trennung der Völker im 20. Jahrhundert ihren Anfang genommen.

„Die Gründung der Tschechoslowakischen Republik war eine Trennung von Völkern“, betonte Nováková. Nun erfüllten wir ein Vermächtnis, das ganz am Anfang der Europäischen Union gestanden sei: weiteren Krieg zu verhindern. „Otto von Habsburg sagte, wenn Europa nur ein Konzept bleibe, hat es keine Chance zu überleben.“

In der westdeutschen Gesellschaft seien diese geistigen Dimensionen nie verloren gegangen. „Bestandteil Ihres Treffens ist eine Heilige Messe; die geistige und geistliche Dimension ist bei Ihnen immer vorhanden. Ohne diese kann ein Staat, kann die EU nicht überleben.“

Als Mitglied des Deutsch-Tschechischen Gesprächsforums wisse sie, dass man sich in unwichtigen Details unterschiedliche Auffassungen leisten könne. „Aber wenn wir über Werte sprechen, dürfen keine Zweifel bestehen.“

Dann kam sie wieder auf die Menschen zurück, die miteinander die kommunistische Zeit erlebt hatten: „Wir sagen: Du weißt doch, wie es damals war, was wir alles nicht durften. Das ist eine tiefe Erfahrung, das müssen wir nicht erklären. Und wenn wir – Tschechen und Deutsche – sagen, wir haben eine gemeinsame Geschichte bis 1945, ist das denn wenig? Es gibt doch so viele Dinge, die wir uns gar nicht gegenseitig erklären müssen.“

Derzeit verlaufe zwischen Bayern und Böhmen eine gemeinsame Sorge etwa um die Umwelt, das seien gemeinsame Interessen. „Bei uns streiten wir schon im zweiten Jahr über den Naturschutzpark Böhmerwald.“

Dann kam Novákova auf die aktuelle tschechische Politik zu sprechen. „In der Tschechischen Republik fühlen sich viele nicht mehr wohl wegen der sehr eigenartigen gesellschaftlichen Atmosphäre. Speziell vor den Wahlen haben manche einen ganz unangenehmen Ton angeschlagen.“ Die jungen Menschen wunderten sich nur noch, wenn jemand damit irgendwelche Probleme zwischen Tschechen und Deutschen erwähne. „Die haben nämlich kein Problem mehr mit den Deutschen.“

Bernd Posselt

Volkstgruppensprecher Bernd Posselt begann mit drei Anekdoten: „1979 standen zwei absolute Neulinge vor den Toren des ersten gewählten Europäischen Parlaments: Der Abgeordnete Otto von Habsburg – Jahrgang 1912 – und sein Assistent Bernd Posselt – Jahrgang 1956. In der ersten Ausschusssitzung mußte jeder Abgeordnete seine Ideen vortragen. Habsburg war für die Bewahrung der christlichen Werte in Europa, für die Beseitigung des Eisernen Vorhangs, für dezentrale Organisation im Inneren mit Minderheiten- und Volkstgruppenrechten, Gemeindegelbstverwaltung und so weiter. Sofort entfesselte ein französischer Abgeordneter, der die zentralistischen Nationalstaaten verteidigte, aus denen Europa sich herauszuhalten habe, einen Krieg dagegen, sodass im Ausschuss etwa 25 Abgeordnete mit 25 anderen Abgeordneten heftig stritten.“ Habsburg habe dies anschließend als „Krieg Habsburger gegen Bourbonen“ gewertet.

„In der Tat gibt es in der EU diese beiden Prinzipien: einerseits das der gestuften Souveränität von der kleinen Gemeinde bis zur obersten Ebene, wie sie die Paneuropabewegung verfochten hat.“ „Subsidiaritätsprinzip“ sei das schreckliche Wort für diese gute Sache: Die höhere Ebene solle nur tun, was die niedrige nicht selbständig erledigen könne; da bleibe noch genug für die obere Ebene übrig. Das Subsidiaritätsprinzip sei wie ein Aufzug, der nur dann einen Sinn habe, wenn er nach oben und nach unten fahren könne. Es bringe bestimmte Kompetenzen, die nur noch europäisch gelöst werden könnten, Außen- und Sicherheitspolitik etwa, von unten nach oben. Aber es bringe auch Fragen, die das tägliche Leben betreffen, von oben nach unten.

„Wir Tschechen und wir Sudetendeutsche, also die beiden Sprachgruppen der Böhmischesen Länder, sind geprägt von diesem Subsidiaritätsprinzip durch die Ge-

schichte hindurch. Wir sind Lokalpatrioten. Jeder Sudetendeutsche und jeder Tscheche hat zunächst einmal in seinem Ort die Hauptstadt gesehen – bei allem Respekt für Wien und Prag“, so Posselt.

Seine zweite Anekdote: „1990 bei der Gründung der Euroregion Neiße im Reichenberger Rathaus: Wir Sudetendeutsche waren damals Gäste der Tschechen, nicht der Sachsen. Mit den Polen standen wir wie drei Nationen gegenüber. Tagesordnungspunkt eins: Welches Wappen soll die Euroregion Neiße haben? Die Gablonzer schlugen den Apfelbaum vor, den sie in ihrem Wappen haben. Die Reichenberger wollten den ‚Rathausmann‘ als verbindendes Symbol. Innerhalb weniger Minuten war die bisherige Frontstellung aufgelöst, und war nur noch ein Streit zwischen deutschen und tschechischen Gablonzern mit deutschen und tschechischen Reichenbergern. An diesem Beispiel sieht man die sehr starke lokale Verwurzelung, die sowohl die Sudetendeutschen als auch die Tschechen ausmacht. Wir sind Kirchturmpolitiker im guten Sinne des Wortes.“

Posselts dritte Anekdote: Auf einem frühen sudetendeutsch-tschechischen Kongreß sei es um Denkmalschutz gegangen. Damals sei einstimmig beschlossen worden, daß man sich bei der Renovierung von Kirchen wegen der Fülle der Objekte nur auf die wichtigsten konzentrieren solle, weil sonst die Mittel erschöpft seien. „Am nächsten Tag hat man sich bis aufs Messer gestritten, weil jeder behauptet hat, seine Taufkirche sei die mit Abstand bedeutendste Kirche in ganz Böhmen und Mähren.“ Das sei für böhmisch-mährisch-schlesische Menschen etwas sehr Typisches, und er sehe etwas ungemein Positives darin: „Diese Tradition ist nämlich uralt. Das erste Minderheitenrecht auf der ganzen Welt war im 12. Jahrhundert das Sobieslawsche Privileg für die Deutschen unter der Prager Burg. Die bekamen eine eigene Stadt mit eigenen Rechten, Gerichten, Selbstverwaltung. Also schon ganz am Anfang der Präsenz der Deutschen in den Böhmisches Ländern steht eine durch einen tschechischen Herzog erlassene Selbstverwaltung, etwas ganz Wichtiges, das es in anderen Teilen Europa damals nicht gegeben hat und noch heute nicht gibt.“

König Przemysl Ottokar II. habe die Aufgabe gehabt, Menschen anzulocken, die die verödeten Gebiete, die sogenannten Randgebiete, besiedeln sollten. Das sei über Städte mit großen Marktplätzen erfolgt, die in besonderer Weise geeignet schienen, mehrheitlich Deutsche ins Land zu locken.

Sein Nachfolger Rudolf von Habsburg wurde von den Kurfürsten des Heiligen Römischen Reichs nur deshalb gewählt, weil er ein unbedeutender Graf mit wenig Vermögen und ohne Hausmacht gewesen sei. Die Familie halte sich nicht lange,

habe man gedacht, weil sie keine Hausmacht habe. „Aber was hat er getan? Obwohl er der Rivale von Przemysl Ottokar I. war, hat er genauso gedacht, wie sein Vorgänger, hat sich mit den Städten verbündet und im ganzen Heiligen Römischen Reich die Reichsstädte um sich gesammelt, die kommunale Selbstverwaltung gestärkt, sich mit dem dort entstehenden spätmittelalterlichen Bürgertum verbündet und die Selbstverwaltung der Städte innerhalb von Königreichen oder auch der reichsunmittelbaren gestärkt als Gegengewicht zum Adel.“ Der Adel sei damals das gewesen, was heute die Regierungspräsidien oder die großen Verwaltungen seien. „Gegengewicht, also gegen große Regierungsbürokratie, wie man heute sagt. Deshalb war es im Heiligen Römischen Reich und in der Habsburger-Monarchie uralte Tradition, die kommunale Selbstverwaltung zu stärken in Form der Königstädte, Reichsstädte und sogar der kleinen Reichsdörfer“.

In Böhmen sei die dörfliche Tradition ebenfalls sehr stark verankert gewesen, und im Zeitalter der Industrialisierung habe sich die einzigartige Tradition der Industriedörfer entwickelt, die nicht von der Landwirtschaft gelebt hätten, sondern – wie etwa im Isergebirge – „Glasdörfer“ waren. Andererseits habe es – etwa in Südmähren – auch eine ganz starke bäuerliche Tradition mit einem sehr starken Selbstbewusstsein gegeben. Da habe man schon mit dem Nachbardorf gern in Fehde gelebt.

Posselt betonte: „Das Regionale und Lokale ist immer unsere große Stärke. Unter Joseph II, gab es wieder zentralistische Tendenzen, aber die kommunale Selbstverwaltung war dagegen sehr stark. Bei uns hätte das durch die Vertreibung zerstört werden müssen, bei den Tschechen durch den Kommunismus.“

Das Gegenteil sei eingetreten: „Die Sudetendeutschen haben sich mit den Heimatkreisen und Heimatortsgemeinschaften eine einzigartige Struktur geschaffen. Das, was in unserer Landsmannschaft am meisten Zukunft hat, ist die Heimatgliederung, weil sie mit Wurzeln, Identität und Herkunft zu tun hat.“ Das ziehe auch junge Leute an.

Bei den Tschechen sei zu kommunistischer Zeit die Gemeinde zwar politisch und finanziell geschwächt gewesen, „sie war aber ein Fluchtort. Die Menschen haben sich aus dem System und seinen Zwängen in die ländliche Idylle geflüchtet. Als die EU-Mitgliedschaft und später die Arbeitnehmer-Freizügigkeit kam, fürchteten sich die deutschen Gewerkschaften vor einer Flut tschechischer Arbeitnehmer. Die meisten tschechischen Arbeitnehmer halten es aber für eine Zumutung, schon im Nachbarort arbeiten zu müssen.“ Es handele sich um eine unglaubliche Bodenständigkeit und Sesshaftigkeit.

„Deshalb sage ich immer: Das, was Tschechen und Sudetendeutsche am besten zusammenführen kann, ist die gemeinsame Heimatliebe, und die muss man richtig übersetzen. Wenn wir anfangs vom Recht auf die Heimat gesprochen haben, sind wir immer falsch dargestellt worden: Heimat ist nicht ‚vlast‘, sondern ‚domov‘. Recht auf Vaterland klingt einfach anders als Recht auf die Heimat.“ Heimat sei etwas Kleinräumiges, kein Staat, kein Vaterland. Heimatrecht und Heimatbewußtsein seien dezentral und hätten nichts zu tun mit dominierend-Vaterländischem, mit Grenzen-Verändern, sondern eben kleinräumige Verwurzelung. „Und das macht uns als Landsmannschaft und unsere vielen Partner im tschechischen Volk so zukunfts- und versöhnungsfähig. Da braucht man die Regierungsebene weniger.“

Das „Eigentliche“ passiere derzeit auf kommunaler Ebene. Die gewaltigen Erfolge der letzten Zeit würden nämlich überstrahlt von dem, was beispielsweise in Brünn passiert sei und passiere: „Die wirklichen geistigen Veränderungen erfolgen auf kommunaler Ebene mit Durchschlagswirkung nach oben.“



Dr. Birgit Seelbinder, Hans Schaidinger, Jaroslav Ostrčilík, Franz Longin

Grenzüberschreitende Vernetzung – die europäische Rolle der Euregios, Kommunen und Heimatverbände

Über die europäische Rolle der Euregios, Kommunen und Heimatverbände sprachen Dr. Birgit Seelbinder, Präsidentin der Euregio Egrensis und von 1990 bis 2014 Oberbürgermeisterin von Marktredwitz, Hans Schaidinger, der langjährige Oberbürgermeister von Regensburg, Patenstadt der Sudetendeutschen und Partnerstadt von Pilsen, sowie der Brünner Journalist Jaroslav Ostrčilík in Vertretung von Oberbürgermeister Petr Vokřál, moderiert von Franz Longin, dem Vorsitzenden des Sudetendeutschen Heimatrates, des Spitzengremiums der Heimatlandschaften und Heimatkreise.

Franz Longin erläuterte den Gästen zunächst die Aufgaben des Heimatrates und bezeichnete es als „die Weisheit unserer Gründerväter“, die vertriebenen Landsleute nicht nur nach ihren neuen, sondern auch nach ihren heimatlichen Orten, Stadt- und Landkreisen organisiert zu haben.

Deshalb sei der Sudetendeutsche Heimatrats genau das Pendant zu den Euregionen, den Regionen und den europäischen Verbindungen. Longin zitierte Bundespräsident Joachim Gauck, der beim Tag der Heimat in Berlin betont hatte: „Wir werden bleiben, wer wir sind.“ „So sagen es die Tschechen, die Deutschen, die Franzosen. Und deshalb ist diese Nachbarschaft in Europa erforderlich.“

Dr. Birgit Seelbinder

Deutsche und Tschechen fänden in der Euregio Egrensis eine Plattform für grenzüberschreitenden Austausch und grenzüberschreitende Begegnung. Euregios seien freiwillige regionale Zusammenschlüsse über Staatsgrenzen hinweg, keine zusätzliche Verwaltungsebene, sondern meist eine „Initiative von unten“, ausgehend von Städten, Gemeinden, Regionen oder Vereinen und Verbänden. Heute gebe es an den deutschen Außengrenzen rund 25 vergleichbare Organisationen, in Europa mehr als 160. Diese Grenzregionen vertrete auf europäischer Ebene die Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen (AGEG).

Die Euregio Egrensis sei im Zuge einer gemeinsam unterzeichneten Erklärung 1993 gegründet worden. Dem sei die Gründung der Euregio-Egrensis-Arbeitsgemeinschaft Bayern im Jahre 1992 sowie der beiden anderen Partnerarbeitsgemeinschaften Böhmen (1991) und Vogtland/Westerzgebirge (1992) (seit 2007 Arbeitsgemeinschaft Sachsen/Thüringen) vorausgegangen.

Das Gesamtgebiet der Euregio Egrensis erstreckte sich auf rund 17.000 Quadratkilometer mit etwa zwei Millionen Einwohnern. Etwa 50 Prozent davon entfielen auf den bayerischen Teil, rund 30 Prozent auf den sächsisch-thüringischen und 20 Prozent auf den böhmischen, also tschechischen Teil. Es umschließe in etwa das Gebiet von Greiz und Plauen im Norden, bis Schwandorf im Süden sowie von Kronach, Bayreuth und Amberg im Westen bis Tachau und Karlsbad im Osten.

Auf bayerischer Seite umfasse das Euregio-Gebiet heute die neun Landkreise Amberg-Sulzbach, Bayreuth, Hof, Kronach, Kulmbach, Neustadt an der Waldnaab, Schwandorf, Tirschenreuth und Wunsiedel sowie die vier kreisfreien Städte Amberg, Bayreuth, Hof und Weiden. Damit sei entlang der Grenze zur Tschechischen Republik die erste und zweite Landkreisreihe Oberfrankens und der nördlichen Oberpfalz vollständig in die Euregio integriert.

In der täglichen grenzüberschreitenden Arbeit habe sich die Euregio Egrensis mehrere Schwerpunkte gesetzt. Im Mittelpunkt stehe der Abbau von Vorurteilen und Vorbehalten in der Bevölkerung gegenüber dem Nachbarland. Hierzu initiiere die Euregio zahlreiche Begegnungsprojekte vor allem für Kinder und Jugendliche. In Zusammenarbeit aller drei Arbeitsgemeinschaften finde jährlich das Jugendsommerlager statt. Ein besonders wichtiges Projekt zwischen den Arbeitsgemeinschaften Bayern und Böhmen sei das Bayerisch-Tschechische Gastschuljahr.

Zur Überwindung der Folgen der bisher trennenden Grenzen mitten durch Europa sei die Euregio Egrensis auch im Bereich der touristischen Entwicklung aktiv. Die Euregio-Egrensis-Arbeitsgemeinschaft Bayern arbeite hier eng mit den zuständigen Kommunen und Tourismusverbänden zusammen, um grenzüberschreitende touristische Angebote zu fördern und das Kennenlernen der nahen Nachbarregionen zu erleichtern. Projekte seien grenzüberschreitende Radwege sowie Kartenmaterial für die Region.

Nach der Aufnahme der Tschechischen Republik in die EU spiele aber auch insbesondere der Abbau der Sprachbarriere eine zentrale Rolle. Daher wolle die Euregio mit einer breit angelegten Sprachoffensive einen Bewusstseinswandel anstoßen. Dafür nannte Seelbinder auch Beispiele.

Verschiedene Fördermittel kämen im Gebiet der Euregio für die Finanzierung eines grenzüberschreitenden Projektes in Frage. Wichtigster Zuschussgeber sei die EU, wobei zwischen Großprojekten (zuständig: regionale staatliche Stellen) und Kleinprojekten (zuständig: Euregios) unterschieden werde. Je nach Mitgliedstaat und Bundesland gebe es eigene Vorschriften zur Verwirklichung und Abwicklung

der europäischen Fördermittel. Die Förderung sei auf festgelegte Gebiete beschränkt. Die Euregio Egrensis liege mit ihren bayerischen, böhmischen und sächsisch-thüringischen Teilen vollständig im Fördergebiet. Entscheidend bei der Antragstellung sei, in welchem EU-Mitgliedstaat oder Bundesland der Projektträger seinen Sitz habe und wo das Projekt durchgeführt werde. Zudem unterscheide man zwischen Klein- und Großprojekten.

Seelbinder konfrontierte die Seminarteilnehmer mit verschiedenen Einzelmaßnahmen der Euregio – etwa einer Expertentagung über das Rauschgift Crystal Speed oder einer Sprachoffensive Tschechisch/Deutsch für Feuerwehrleute aus Bayern und Böhmen, die dabei gleich die notwendigen Fachbegriffe und Kommandos erlernten. Auch das gegenseitige Verständnis für Brauchtum und Traditionen zu fördern sei Gegenstand von Maßnahmen, ebenso die Werbung für Museen zur Gewinnung tschechischer Besucher. Im Rahmen der museumspädagogischen Angebote des Egerland-Museums Marktredwitz laufe aktuell das Dispositionsfonds-Projekt „Kleider machen Leute – historische Egerländer Trachten“.

Hans Schaidinger

Hans Schaidinger betonte, die Partnerschaften seien erst nach 1945 etwas „fast Alltägliches“ geworden. Heute gebe es rund 4.000 Partnerschaften mit Kommunen in anderen Ländern. Sie seien unterschiedlich ausgeprägt, hingen aber, wenn sie funktionieren sollten, immer besonders an den Menschen, die sie in den jeweiligen Orten pflegten. Erst recht seit dem Fall des Eisernen Vorhangs gelte: „Genauso wie sich mentale Vorbehalte angestaut haben, genauso kann man diese durch den ganz persönlichen Kontakt zwischen Menschen abbauen, und dabei spielen Städtepartnerschaften eine große Rolle.“ Andererseits: „Wenn in funktionierenden Partnerschaften plötzlich die Personen wegfallen, gibt es Durststrecken und Schlimmeres; dieses Risiko muss man eingehen.“ Feste Regeln gebe es nicht, so dass den Möglichkeiten der Kommunalpolitik auf beiden Seiten keine Grenzen gesetzt seien.

Schaidinger erläuterte dies am Beispiel der Partnerschaft zwischen Regensburg und Pilsen. Die anfängliche Befangenheit, Themen zu formulieren und Dinge beim Namen zu nennen, habe sich mit den Jahren entspannt: „Ich kann mich noch sehr gut an meinen ersten Besuch in Pilsen 1996 erinnern. Da gab es noch die Notwendigkeit, auf Dinge Rücksicht zu nehmen, die damals noch sehr viel stärker zwischen den Ländern gestanden haben. Ich glaube aber, dass die Art und Weise, wie wir

zwischen Pilsen und Regensburg die Dinge gehandelt haben, auch zu dieser Veränderung beigetragen hat.“

Was seither geschah: In Regensburg hatte es schon bald nach der Wende Kontakte zwischen Schulen, Jugendorganisationen, Sportvereinen und zwischen den beiden Bistümern gegeben. Dann habe man sich die Phase der deutsch-französischen Aussöhnung zum Vorbild genommen. „Sie können sich vorstellen, dass für den Regensburger Oberbürgermeister, der in seinem persönlichen Besprechungszimmer ein schönes Intarsienbild von der Begründung der Patenschaft der Stadt über die Sudetendeutsche Volksgruppe hängen hat, die Frage nicht nebensächlich war: Wie kriege ich beides unter einen Hut? Die Patenschaft über die Sudetendeutschen sollte nämlich ihren Stellenwert behalten.“

Pilsen sei diejenige Partnerschaft von Regensburg, die geographisch am nächsten liege. „Früher war das Brixen, da hatten wir das Sprachproblem nicht. Nach Pilsen kann man nachmittags zum Kaffeetrinken fahren und abends wieder nach Hause. Beim Sprachproblem beschämen uns die Tschechen ein weiteres Mal, weil viel mehr Tschechen Deutsch können, was umgekehrt auf der deutschen Seite wesentlich geringer ausgeprägt ist.“

Sein Fazit: „Sowohl Pilsen als auch Regensburg haben von dieser Partnerschaft immens profitiert.“ So seien die Koordinierungsstellen für den deutsch-tschechischen Jugendaustausch in Pilsen und in Regensburg installiert worden, nicht in Berlin oder Prag, weil man auf die vorhandene Struktur habe zurückgreifen können.

Schaidinger abschließend: „Ich glaube, dass die Partnerschaft Pilsen–Regensburg abseits der Alltagsbegegnungen ein Beitrag dazu war, das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen, zwischen Pilsenern und Regensburgern, aber auch zwischen den Regionen zu entkrampfen, positiv zu gestalten.“ Und das Schicksal der Sudetendeutschen? „Wir haben überall dort, wo es ging, das Thema Vertreibung der Sudetendeutschen eingebracht. Da gab es Hemmungen auf beiden Seiten. In dem Maße, wie man mit dem Thema umging, ist die Hemmung gewichen, und man hat über diese Themen reden können.“

Jaroslav Ostrčilík

Ostrčilík, der Organisator des Versöhnungsmarsches von Brünn, jetzt zusätzlich Projektkoordinator des Festivals „Meeting Brno“, das mit zahlreichen Veranstaltungen zur Aufarbeitung der deutsch-tschechischen Geschichte zwischen 1918 und

1945 zum ersten Mal stattfand, ließ die Ereignisse insbesondere der zurückliegenden 18 Monate Revue passieren.

2015 habe in Brünn mit 17 Einzelveranstaltungen das Jahr der Versöhnung stattgefunden, wobei über die „Befreiung durch die Rote Armee“ vor 70 Jahren hinaus deren Vorgeschichte sowie die Zeit danach, die Vertreibung der Deutschen, das Thema gewesen sei. In Brünn habe es zwischen Deutschen und Tschechen mehr Miteinander gegeben als in Prag: „Du sprichst halt Tschechisch, du halt Deutsch.“ Ein Höhepunkt sei der Versöhnungsmarsch gewesen: „Eine schon zum neunten Mal stattfindende Erinnerung an die wilde Vertreibung aus Brünn, an den Brünner Todesmarsch, 2015 aber erstmals in die umgekehrte Richtung von Pohrlitz zurück nach Brünn.“ Das sei ein Riesenerfolg gewesen.

Vor zehn Jahren sei er mit zwei Kommilitoninnen noch zu dritt gewesen, „2015 waren wir am Ende rund tausend“. Dem sei die vom Stadtrat verabschiedete Versöhnungserklärung vorausgegangen. „Wir wollten, dass die immense Energie, die damit freigesetzt wurde – wir haben den Brünnern über die Geschichte ihrer Stadt erzählt – in der tschechischen Gesellschaft und auf der Vertriebenenseite weitergetragen und das Buch nicht einfach zuschlagen wird.“ Deshalb sei der Versöhnungsmarsch diesen Mai wiederholt worden, begleitet von der Veranstaltungsreihe „Meeting Brno 2016“.

Dieses soll es fortan jedes Jahr geben, und es werde noch viel bewirken, aber mit einem stärkeren Fokus auf der Gegenwart. Die Stadt Brünn habe sich diese Aktivitäten nicht nur inhaltlich zu eigen gemacht, sondern sie auch rundum finanziert.

„Mit dem Jahr 2015 hat die Stadt Brünn ein Signal gesetzt, einen ganz großen Schritt Richtung Versöhnung zwischen der tschechischen Gesellschaft und den Vertriebenen und zur Begradigung der gemeinsamen Beziehungen getan. Es war ein Projekt der Stadt mit einem großen Effekt auf die gesamtgesellschaftliche Ebene in der Tschechischen Republik wie auch auf einer zwischenstaatlichen Ebene. Bernd Posselt und die Sudetendeutschen seien dabei gewesen, und Bundespräsident Joachim Gauck etwa habe mindestens zweimal über das Projekt gesprochen. „Selbst Kommunen können also, wenn man gute Ideen hat – durchaus Dinge auf zwei oder drei Ebenen höher beeinflussen.“ Deshalb seien solche Veranstaltungsmuster auch für andere tschechischen Kommunen interessant.

„Was in Brünn geschieht, ist ein Beispiel dafür, wie Kommunen Graswurzel-Initiativen aus der Zivilgesellschaft aufgreifen und daraus ganz große Sachen machen können, die den Städten selbst zugutekommen und sogar auf zwischenstaatlicher Ebene ganz Großes bewirken können“, schloss Ostrčilík.

Bayerisch-tschechische Projekte und das Zusammenwachsen im Herzen Europas

Heidrun Piwernetz

Oberfrankens Regierungspräsidentin Heidrun Piwernetz, deren väterliche Vorfahren aus dem Isergebirge stammen, leitete die Vertretungen des Freistaats Bayern in Berlin und in Brüssel.

Auszüge aus ihrer Rede:

Zwischen dem Freistaat Bayern und der Tschechischen Republik besteht ein enges Band.

Seit über 20 Jahren gibt es eine bayerisch-tschechische Arbeitsgruppe auf Regierungsebene. Die Zusammenarbeit umfasst nahezu alle Felder von Politik und Verwaltung. Neben Ministerien und anderen staatlichen Einrichtungen tragen diese Zusammenarbeit viele engagierte Akteure auf regionaler und kommunaler Ebene. So gibt es drei Landkreispartnerschaften und 83 Gemeindepartnerschaften mit tschechischen Kommunen. Sie dienen der Begegnung von Bürgern beiderseits der immer durchlässigeren Grenze und damit dem gegenseitigen Verständnis und der Völkerverständigung. Vor allem die beiden in Ostbayern tätigen Euregiones sind als Anlaufstelle für grenzüberschreitende Projekte eine feste Größe im vielgestaltigen Geflecht der bayerisch-tschechischen Beziehungen. Besonders erfolgreich sind auch die Regionalkooperationen zwischen den drei bayerischen Regierungsbezirken an der tschechischen Grenze mit ihren tschechischen Nachbarbezirken.

Auf politischer Ebene erfuhren die bayerisch-tschechischen Beziehungen in den letzten Jahren eine ganz neue Dynamik. Ministerpräsident Horst Seehofer reiste seit 2010 mehrmals in die Tschechische Republik, Premierminister Petr Nečas besuchte im Jahr 2013 Bayern: Das sind Meilensteine der deutsch-tschechischen Freundschaft. Diese und weitere Ministerbesuche geben wichtige neue Impulse für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Demnächst werden beispielsweise Gespräche zwischen Innen- und Verkehrsminister Joachim Herrmann und seinem tschechischen Amtskollegen Dan Ťok stattfinden, bei denen die Verbesserung der Schienen- und Straßeninfrastruktur auf der Tagesordnung steht.

Unser gemeinsamer Alltag will mit Leben erfüllt werden. Deswegen treffen wir uns heute hier. Ziel dieses Kongresses ist es, Interesse für immer neue Partnerschaft-

ten zu wecken und die bayerisch-tschechische Zusammenarbeit noch enger zu gestalten. Dabei gilt es auch, noch bestehende Hindernisse abzubauen, um durch Kooperationen gemeinsame Ziele zu erreichen. Ziele, die ich aus Überzeugung unterstütze. Der Ausbau gutnachbarschaftlicher Beziehungen ist mir als neuer Regierungspräsidentin Oberfrankens natürlich ein Anliegen. Doch erlauben Sie mir den Hinweis: Die Freundschaft ist mir auch eine persönliche Herzensangelegenheit. Denn wie Sie vielleicht wissen, habe ich selbst Wurzeln im Sudetenland – meine Vorfahren väterlicherseits stammen aus dem Isergebirge.

... Meine Damen und Herren, „Sharing borders, growing closer“ ist das Motto des Tages der Europäischen Zusammenarbeit, was so viel heißt wie: „Lasst uns die Grenzen gemeinsam nutzen und enger zusammenwachsen!“

Damit komme ich zu den konkreten bayerisch-tschechischen Projekten, die das Zusammenwachsen in unserem Raum voranbringen. Ich möchte beginnen mit gelungenen Beispielen aus der Vergangenheit und nahen Zukunft, gefolgt von der Darstellung der Zusammenarbeit auf Verwaltungsebene und Fördermitteln für den gemeinsamen Grenzraum. Kurz eingehen möchte ich auf die Euregio Egrensis und den Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds.

Die Zusammenarbeit zwischen Bayern und der Tschechischen Republik hat sich in den letzten Jahren in erfreulicher Weise weiterentwickelt. Ein schönes Beispiel war das Veranstaltungsprogramm der Europäischen Kulturhauptstadt 2015 Pilsen, an der die bayerischen Nachbarn nicht nur als Gäste und Zuschauer, sondern auch mit zahlreichen eigenen Beiträgen teilnahmen. Ausdruck der immer enger werden Verbindungen ist die im Dezember 2014 eröffnete Repräsentanz des Freistaats Bayern in Prag, die schon bald zu einem wichtigen Ansprech- und Kooperationspartner geworden ist.

Und heuer findet erstmals eine gemeinsame Bayerisch-Tschechische Ausstellung über Kaiser Karl IV. statt. Zunächst werden noch bis Ende September in der Wallenstein-Reithalle in Prag, dann von Oktober bis März im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg Leben und Wirken des bedeutendsten Herrschers des ausgehenden Mittelalters gezeigt. Zwischen Würzburg und Passau, zwischen Karlsbad und Krummau bieten über 350 Veranstaltungen ein abwechslungsreiches Begleitprogramm von Ausstellungen über Führungen bis zu Konzerten. Die gemeinsame Landesausstellung ist zweifellos ein Höhepunkt der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Tschechen und Bayern. Sie belegt eindrucksvoll, dass sich die wechselseitigen Beziehungen in den vergangenen Jahren stetig zu einem

freundschaftlich-partnerschaftlichen Verhältnis weiterentwickelt haben. Und so soll es weiter gehen.

Ein Großereignis wirft bereits seine Schatten voraus: Der Freistaat plant in Zusammenarbeit mit der Großen Kreisstadt Selb im Landkreis Wunsiedel unter Einbeziehung der Verbindungsachse zu deren tschechischer Nachbarstadt Asch die grenzüberschreitende bayerisch-tschechische Veranstaltung „Grenzraum mit Zukunft: Bayerisch-Tschechische Freundschaftswochen Selb/Asch 2023“. Bayerns Umweltministerin Ulrike Scharf sagte: „Die Partnerschaft zwischen Bayern und der Tschechischen Republik bedeutet Zukunft. Mit den Freundschaftswochen wollen wir 2023 ein lebendiges, grenzüberschreitendes Regionalfest ausrichten, das ein neues Kapitel der Zusammenarbeit und der Verständigung unserer Länder aufschlägt. Das zeigt: Bayern engagiert sich für die Grenzregion.“

Die drei bayerischen Bezirksregierungen Oberfranken, Oberpfalz und Niederbayern, die an die Tschechische Republik grenzen, haben besondere Funktionen in der grenzübergreifenden Zusammenarbeit auf regionaler Ebene. Sie streben ebenfalls gute Kontakte auf Verwaltungsebene zu ihren jeweiligen Nachbarbezirken auf tschechischer Seite an. Wir haben zu diesem Zweck bei der Regierung von Oberfranken eine Stabsstelle eingerichtet, die die Kontakte speziell zu den Verwaltungsstellen im Bezirk Karlsbad pflegt und hierfür ein eigenes Projektmanagement betreibt. Ein Jurist in Vollzeit beschäftigt sich seit einigen Jahren praktisch ausschließlich mit Fragen der europäischen Förderung und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

„CLARA – Entwicklung der gemeinsamen partnerschaftlichen Zusammenarbeit in der tschechisch-bayerischen Region“ heißt dieses Behördenkooperationsprojekt. Es startet im Oktober in seiner nunmehr dritten Auflage. Der Name leitet sich her aus den Anfangsbuchstaben des englischen Titels „Cooperation of local and regional authorities“, ist also ein Behördennetzwerk, das verschiedene Verwaltungsebenen – Bezirksebene, Landkreisebene und Städteebene – umfasst. Sieben Partner sind es im bayerisch-tschechischen Projektteil, Leadpartner ist der Bezirk Karlsbad.

Ein spiegelbildliches CLARA-Projekt zwischen Sachsen und Tschechien mit weiteren Partnern auf sächsischer Seite ermöglicht uns, das gesamte Dreiländereck abzudecken. Unter diesem Dach laufen Workshops, treffen sich Fachleute, finden öffentlichkeitswirksame Konferenzen statt und werden Konzepte für Öffentliche Sicherheit, Tourismus, Jugend, Bildung und Soziales, Moderne Verwaltung, Regionalentwicklung, Raumplanung, Umwelt und Verkehr erarbeitet. Im Bereich Jugend

und Soziales haben wir mit Drogenprävention ein besonders drängendes Problem unseres Grenzgebietes aufgegriffen. Die Vernetzung der in der Prävention tätigen Akteure scheint uns hier der richtige und notwendige Ansatz, um den zunehmenden Drogenkonsum insbesondere von Jugendlichen zu stoppen.

... Wir freuen uns, diese Aktivitäten in den nächsten drei Programmjahren fortsetzen zu können. Natürlich sind wir nicht die einzige Bezirksregierung, die solche Partnerschaften pflegt. Die Regierung der Oberpfalz und der Bezirk Pilsen beispielsweise haben ebenfalls seit langer Zeit eine lebendige Regional Kooperation, die in den kommenden drei Jahren mit dem Folgeprojekt „Oberpfalz und Region Pilsen – Gemeinsam in der Mitte Europas“ fortgesetzt wird. Vielleicht wirken einige der hier Anwesenden sogar selbst in diesem Projekt mit.

Auch hier geht es darum, die wirtschaftliche, demographische und kommunale Zusammenarbeit im gemeinsamen grenzüberschreitenden Raum zu vertiefen. In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, dass enge Kontakte von vielen Institutionen und Privatleuten weit über Politik und Verwaltung hinaus gepflegt werden. Denken Sie nur an Industrie und Handwerk und an den heutigen Veranstalter, die Sudetendeutsche Landsmannschaft.

Die europäischen Fördergelder verteilen sich auf verschiedene Programme. Die Bezirksregierungen bewilligen insbesondere Interreg-Fördergelder aus dem Europäischen Regionalfonds. Für den Kooperationsraum Bayern-Tschechien gibt es ein Programm namens Europäische territoriale Zusammenarbeit (ETZ) für grenzüberschreitende Projekte. Bei der Regierung von Oberfranken ist im Übrigen das Programmsekretariat für das ETZ angesiedelt.

Dieses Sekretariat arbeitet im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie und des tschechischen Ministeriums für Regionalentwicklung für das gesamte Programmgebiet. Es ist zweisprachig und mit vier Leuten besetzt. So können wir das Programm optimal im Interesse aller Beteiligten betreuen.

Oberfranken und Karlsbad verbindet zwar eine wesentlich kürzere Grenzlinie als andere Bezirke wie die Oberpfalz und Pilsen. In der vergangenen EU-Förderperiode kamen trotzdem allein aus diesem Raum rund 50 Interreg-Projekte verschiedener Träger. Mehr als 300 Kleinprojekte förderte die Euregio Egrensis im bayerischen Raum aus ihrem Dispositionsfonds. Mit den tschechischen Kleinprojekten waren es etwa 500. 16 Millionen Euro EU-Fördermittel wurden in der Förderperiode 2007 bis 2013 an grenzüberschreitende Projekte in Oberfranken vergeben.

Für das gesamte Fördergebiet in Bayern und Tschechien waren es 115 Millionen Euro. Darunter fanden sich Infrastrukturprojekte, die die touristischen Angebote auf bayerischer und tschechischer Seite verbinden, etwa der grenzüberschreitende Radweg Wunsiedel–Selb–Asch mit dem schönen Namen „Brückenradweg“. Oder die Gestaltung eines „Partnerschaftsplatzes“ in Himmelkron im Landkreis Kulmbach. Oder grenzüberschreitende Naturschutzprojekte wie zum Schutz der letzten Flußperlmuschelvorkommen im Dreiländereck. Oder Maßnahmen „grüner“ Infrastruktur wie die Erweiterung und zweisprachige Ausstattung des Wildtiergeheges beim Waldhaus Mehlmeisel im Fichtelgebirge im Landkreis Bayreuth.

Folgende Erfolgsmeldung veröffentlichte die oberfränkische Tageszeitung „Frankenpost“ Mitte August: „Prinzessin Kate bezieht neuen Palast“. Kate ist eine junge Luchsdame aus dem Wildpark Mehlmeisel, die nun der Star im Nationalpark Šumava/Böhmerwald ist. Ein weiteres schönes Beispiel, wie die jüngere Generation mentale Grenzen überwinden kann, ist die Deutsch-Tschechische Fußballschule in Rehau. Die bayerisch-tschechische Jugend-Fußballmannschaft darf einmal im Jahr in einer Mini-EM gegen die Jugendmannschaften der großen europäischen Clubs wie Barcelona, Tottenham, Manchester, Bayern München oder Porto antreten und ihre Kräfte messen. Das ist immer ein großes Spektakel und sorgt für leuchtende Augen bei den Jugendlichen und ihren Eltern. Freundschaften entstehen, die die Veranstaltungen weit überdauern. Der Projekttitle „1 + 1 = 3“ ist bezeichnend – eine Rechnung, die zeigt, wie unverzichtbar grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist.

Oder nehmen wir als Beispiel ein Projekt der Stadt Rehau mit deren Partnerstadt Asch: Allein in Rehau hatten nach dem Zweiten Weltkrieg 3.000 Sudetendeutsche vor allem aus dem Ascher Gebiet und 1.000 Schlesier eine neue Heimat gefunden. Die Bevölkerung wuchs von 6.800 auf 11.000 Einwohner. In den vielen Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sammelten und katalogisierten die früheren Bewohner des Ascher Gebietes – von Roßbach im Norden bis Haslau im Süden – alles mit dem Ascher Bezirk in Verbindung Stehende. In den Ascher Heimatstuben und den Roßbacher Weberstuben im Rehauer Stadtmuseum, die im Rahmen des Förderprojekts neu gestaltet und zweisprachig ausgestattet wurden, ist ein Großteil dieser Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich. Trachten, Glaswaren, Bilder und Möbel dokumentieren in der Schlesischen und in der Ascher Heimatstube die Geschichte der Vertriebenen. An die in der Weberei beschäftigten Sudetendeutschen erinnert die Roßbacher Weberstube mit Stoffen und Jacquard-Webstühlen. Die Partnerstadt Asch setzte ihr Museum „Nikolausberg“ baulich instand und versah sie mit Ausstel-

lungen. Die Partner übersetzten für den jeweils anderen Projektteil. Eine sehr lebendige und erfreuliche Kooperation.

Das EU-Förderprogramm ETZ Freistaat Bayern und Tschechische Republik 2014–2020 ermöglicht als einen Schwerpunkt die Förderung grenzüberschreitender Forschungsk Kooperationen. Die ersten gemeinsamen Forschungsprojekte der Universität Bayreuth und der Universität Budweis erhielten bereits die Förderzusage, weitere mit der Westböhmisches Universität Pilsen befinden sich in Vorbereitung. Auch in den anderen Bezirken stoßen Forschungsk Kooperationen auf großes Interesse, zahlreiche Kooperationsprojekte der im Grenzraum gelegenen Universitäten und Hochschulen mit einem Kostenvolumen von über elf Millionen Euro wurden bereits eingeplant.

Mit zwei Universitäten und vier Fachhochschulen verfügt Oberfranken über eine herausragende Bildungsinfrastruktur. Gerade die Universität Bayreuth und die Hochschulen Hof und Coburg arbeiten in vielfältiger Weise in praxisorientierten Studiengängen mit der Wirtschaft zusammen. Ich bin überzeugt, dass sich auch die Kooperations mit tschechischen Hochschulen und Universitäten in den nächsten Jahren dank eines günstigen Förderumfelds weiterhin positiv entwickeln.

Das ETZ-Förderprogramm stellt in den nächsten sieben Jahren 103 Millionen Euro zur Verfügung. Es ist breit angelegt, so dass es viele verschiedene Arten von Kooperationsprojekten unterstützen kann. Stets müssen mindestens zwei Partner aus den Nachbarländern zusammenarbeiten, das heißt, den Antrag gemeinsam ausarbeiten und das Projekt gemeinsam durchführen. Weiterhin müssen sie das Projekt entweder gemeinsam finanzieren oder mit gemeinsamem Personal durchführen. Fördergebiet sind auf tschechischer Seite die Bezirke Karlsbad, Pilsen und Südböhmen, auf bayerischer Seite die erste und zweite Landkreisreihe zur Grenze. Der Fördersatz ist attraktiv und beträgt auf beiden Seiten bis zu 85 Prozent. Die Entscheidung über die Projektanträge trifft ein von Vertretern beider Länder besetzter Begleitausschuss, der zweimal jährlich tagt.

Das bereits genannte Feld Forschung, technologische Entwicklung und Innovation ist nur eines von vier Förderschwerpunkten. Umweltschutz und Ressourceneffizienz ist der zweite Förderschwerpunkt, wobei es nicht nur um den Erhalt des gemeinsamen Naturerbes, sondern auch des Kulturerbes geht. Das bedeutet, dass Sanierungsmaßnahmen an Gebäuden und Denkmälern, etwa an wertvollen Kirchen mit grenzüberschreitender Bedeutung, gefördert werden können, oder der Erhalt des immateriellen Kulturguts wie die Erforschung überlieferten Liedgutes oder die Aus-

wertung und Präsentation historischer Foto- oder Filmaufnahmen, die Archivierung historisch wertvoller Werkstätten oder Museen und die Einrichtung entsprechender Ausstellungen.

Als dritter Schwerpunkt werden Investitionen in Kompetenzen und Bildung gefördert. Hier geht es beispielsweise um die grenzübergreifende Vernetzung von Bildungsprogrammen, gemeinsame Sprachausbildung und die Harmonisierung von Ausbildungsprogrammen oder Qualifizierungsanforderungen, um grenzübergreifenden Schulunterricht oder gemeinsame Fachkurse. Beim vierten Schwerpunkt Nachhaltige Netzwerke und institutionelle Kooperation fördern wir klassische „People-to-People“-Projekte wie Jugendprojekte des Bezirksjugendrings mit TANDEM, Kunstausstellungen, Umweltbildungsveranstaltungen und vieles mehr.

Die Euregio Egrensis ist mit dem Namen Birgit Seelbinder, Alt-Oberbürgermeisterin von Marktredwitz, verbunden. Seit Jahrzehnten engagiert sie sich bewundernswert für dieses überregionale Projekt. Dabei erschloss sie mit den tschechischen Partnern ganz neue Pfade wie mit der ersten grenzüberschreitenden Landesgartenschau Marktredwitz-Eger.

Die Euregios sind mit einem eigenständig verwalteten Fördertopf, dem Dispositionsfonds, ausgestattet. Für kleinere Projekte mit Kosten unter 25.000 Euro können dort unter erleichterten Bedingungen ETZ-Förderanträge gestellt werden. Über diese Anträge entscheidet viermal jährlich ein regionaler Lenkungsausschuss, in dem die örtlichen und regionalen Mandatsträger auf bayerischer und tschechischer Seite vertreten sind. Das ist auch für Ihre Gemeinden und Partnergemeinden – soweit sie auf Euregio-Gebiet liegen – eine gute und einfache Möglichkeit zur Finanzierung kommunaler Begegnungen und Kooperationen.

Seit 1998 hat der Zukunftsfonds rund 50 Millionen Euro für mehr als 9.000 Projekte zur Verfügung gestellt. Außerdem gibt es Stiftungen, die für deutsch-tschechische Kooperationen genutzt werden können, wenn der Stiftungszweck einschlägig ist. Auch die Oberfrankenstiftung, deren Stiftungsratsvorsitzende ich bin, hat sich in den vergangenen Jahren an der Finanzierung grenzübergreifender Kultur- oder Jugendprojekte beteiligt.

Anlässlich ihres 80jährigen Bestehens 2007 stellte sie Sondermittel für Deutsch-tschechische Schüler- und Jugendbegegnungen in Höhe von 420.000 Euro, auf zehn Jahre verteilt, zur Verfügung. Bis Ende August trafen sich seit Beginn der Förderung 10.200 Kinder und Jugendliche bei 41.543 Teilnehmertagen beiderseits der Grenze.

Echtes Interesse aneinander, Verständnis füreinander und Herzblut für die europäische Idee machen die deutsch-tschechische Freundschaft schon heute zu einer geliebten. Wenn wir unsere enge Beziehung weiter mit Leben erfüllen und unsere Kontakte immer fester knüpfen, bleiben wir eine starke Region im Herzen Europas. Eine Region, die trotz ihrer jeweiligen Besonderheiten eine gemeinsame Kultur pflegt. Daher ermutige ich Sie, bei geplanten Projekten mit Ihren möglichen Partnern Kontakt aufzunehmen, einander kennenzulernen und zusammen zu überlegen, wie unser gemeinsames Kulturerbe und die Erinnerung daran bewahrt, wie noch vorhandenes Wissen in die nächste Generation weitergegeben werden kann. Und nutzen Sie die verbleibenden Jahre der noch lebenden Zeitzeugen und das spürbare Interesse der Enkel, um die Brücken in eine gute gemeinsame Zukunft zu beschreiten!



Heidrun Pivernetz

Deutsche in der Tschechischen Republik sowie Sudetendeutsche und Tschechen in Deutschland als Bindeglied zwischen beiden Ländern

Bei der Gesprächsrunde standen Irene Novak, Vorsitzende des Kulturverbandes der Deutschen, Martin Dzingel, Präsident der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik, die Journalistin Lída Rakušanová, Simona Fink vom Grenzüberschreitenden Netzwerkmanagement sowie Peter Barton, Leiter des Sudetendeutschen Büros in Prag, Rede und Antwort. Moderator war der Stellvertretende SL-Bundesvorsitzende Steffen Hörtler.

Hörtler legte Wert auf die Feststellung, dass bei den grenzüberschreitenden Aktivitäten sowohl die sudetendeutsche Thematik als auch das Verhältnis von Sudetendeutschen und Tschechen die Arbeit der Akteure begleiten.

Simona Fink

berichtete, was man sich unter der Koordinierungsstelle Bayern-Tschechische Republik vorstellen könne: Sie sei zuständig für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in ganz Bayern. In den und für die beauftragenden Partnerkommunen und Landkreise gehe es etwa darum, Ausflugsziele in Böhmen zu präsentieren und tschechische Touristen nach Bayern zu holen, und umgekehrt die drei angrenzenden Bezirke Karlsbad, Westböhmen und Südböhmen in Bayern zu präsentieren sowie bayerische Touristen nach Böhmen zu locken. „Die Grenzen existieren schon seit langer Zeit nicht mehr, und wir sollten dies nicht nur in den Köpfen haben, sondern auch leben. Das müssen die Mitbürger beiderseits der Grenze auch erfahren.“

Sie arbeite an der Vernetzung, um eine nachhaltige und gute Zusammenarbeit zu erreichen zwischen Niederbayern, der Oberpfalz und Oberfranken sowie den drei genannten tschechischen Bezirken.

Martin Dzingel

zu den Aufgaben der Landesversammlung: Neben dem Erhalt der deutschen Sprache und Kultur, neben der Selbstrealisierung der deutschen Minderheit wolle man in der

Tschechischen Republik eine Brückenfunktion ausüben. Hier auf dem Kommunalkongress wolle er sich auf die Arbeit mit den Politikern und den Gemeinden konzentrieren. „Wir bemühen uns in Böhmen, Mähren und Schlesien, mit den Gemeinden zu kommunizieren. In vielen Verbänden ist es uns in den letzten 25 Jahren gelungen, Mittler bei Partnerschaften zu sein. Bei allen diesen Partnerschaften, denen auch Patenschaften vorausgegangen sind, war die deutsche Minderheit Akteur. Dabei denke ich zugleich an die sudetendeutschen Heimatkreise.“ Auch der persönliche Austausch zwischen den Organisationen und die Intensivierung der Verständigungsarbeit gehörten zu den wichtigsten Zielen der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik.

Irene Novak

vom Kulturverband der Deutschen erzählte, der Kulturverband sei als Kind des Prager Frühlings schon 1969 entstanden – mit großen Schwierigkeiten in der kommunistischen Zeit. „Schon vor der Wende gab es Bemühungen um Verbindung mit den Sudetendeutschen, sogar aufseiten tschechischer Kommunalpolitiker.“ Und bereits 1981 sei die Patenschaft zwischen der Stadt Kaufbeuren im Allgäu mit ihrem Stadtteil Neugablonz zur Stadt, später auch zum Kreis Gablonz angebahnt worden. „Das hat erst keine unmittelbaren Folgen gehabt, konnte sich aber langsam weiterentwickeln, vorrangig auf der Kulturebene. Daraus ist aber nach der Wende eine ungewöhnliche Partnerschaft entstanden, die die beiden Oberbürgermeister 2009 besiegelt haben unter Einbeziehung der Sudetendeutschen in beiden Ländern. Und daraus ist eine richtige Freundschaft geworden, die schon sehr viele Früchte getragen hat.“ Die Bürger besuchten sich gegenseitig. Und über die Geschichte der Stadt und des Kreises Gablonz sowie der Siedlung Neugablonz seien zahlreiche Projekte entstanden, die bald auch in einem Buch dokumentiert würden.

Ludmila Rakušanová

„Die Hausaufgaben“, sagte sie, „liegen jetzt auf der Seite der Tschechen. Die Sudetendeutschen haben im letzten Jahr eine großartige Vorarbeit geleistet, als sie in ihren Statuten den Schwerpunkt auf Dialog und Verständigung gelegt und die materielle Seite in den Hintergrund gerückt haben. Jetzt ist es an den Tschechen zu reagieren – nicht wegen der Deutschen, sondern für sich selbst, denn sonst werden sie instru-

mentalisiert für Populisten. Von den alten Ressentiments müssen sich die Tschechen befreien, sonst werden sie nicht mehr frei und können mit den Sudetendeutschen nicht normal reden.“ Normal wäre doch auch in jedem Ort ein Schild, das an die deutsche Vergangenheit erinnere, meinte Rakušanová.

Peter Barton,

Leiter des Sudetendeutschen Büros in der Tschechischen Republik, referierte über seine unermüdliche Arbeit. Die Leser der Sudetendeutschen Zeitung kennen seine Erfolge und finden dort Woche für Woche aktuelle Informationen aus dem Prager Büro.



Martin Dzingel, Irene Novák, Steffen Hörstler, Lída Rakušanová, Peter Barton, Simona Fink

Patenschaften und Partnerschaften – Motor der Zusammenarbeit

Moderator Klaus Hoffmann, Stellvertretender SL-Bundesvorsitzender und Landesobmann von Baden-Württemberg, erläuterte bei der Präsentation der Städte die Unterschiede zwischen Patenschaft und Partnerschaft:

Ein Pate übernimmt eine Obhutsverpflichtung für die Patenkinder – freiwillig, einseitig, ohne vorher vereinbarte Pflichten. Das ist bei der Partnerschaft anders: Da treffen sich zwei, die gemeinsame Ziele erreichen wollen auf Gebieten, auf denen man zusammenarbeiten möchte – Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft. In unseren Fällen kommen häufig noch zwei Begriffe dazu: Europa und Frieden.

Wie es in Ronsperg im früheren Kreis Bischofteinitz mit der Partnerschaft mit Schönsee im Oberpfälzer Kreis Schwandorf aussehe, fragte er **Bürgermeister Hynek Říha** und den **Dritten Bürgermeister von Schönsee, Josef Höcherl**.

Říha antwortete auf tschechisch: „Ich komme nicht ursprünglich aus Ronsperg, und auch meine Anfänge dort waren nicht ganz einfach. Doch gleich nach der Wende und der Öffnung der Grenze 1990 konnten die ersten Kontakte geknüpft werden – wir ließen sie über die Grundschulen laufen. Anfangs war dies der Hauptantrieb zum Knüpfen der Freundschaften und später zur Gründung der Partnerschaft. Derzeit arbeiten beide Städte bei der Entwicklung des Fremdenverkehrs und bei der Erneuerung von Denkmalen zusammen und regen insbesondere die gleichartigen Vereine zur Zusammenarbeit an. Wenn es kein Vertrauen zwischen den Kommunalpolitikern gibt, gelingt es nicht, Partnerschaften aufzubauen.“

Für den Erfolg einer Partnerschaft sei es wichtig, die Sprachbarriere zu überwinden. Offenheit und gegenseitiges Vertrauen seien überdies ganz wichtige Eckpunkte dafür, dass man auch die gemeinsame Vergangenheit verstehen könne, die – so erläuterte Říha auf Nachfrage – in Ronsperg durchaus eine Rolle spiele, denn in Schönsee gebe es viele Sudetendeutsche. Und in Ronsperg habe man Initiativen zur Restaurierung des Coudenhove-Kalergi-Schlusses entwickelt.

Bürgermeister Josef Höcherl bestätigte, die Zusammenarbeit der 750 Jahre alten Stadt Schönsee mit nur 3.000 Einwohnern und zwölf Schönseer Gemeinden mit Ronsperg sei gut. Anders als bei Patenschaften zwischen Großstädten wie Regens-

burg und Pilsen mangle es aber in vielen Bereichen an Geld. Seit 1955 gebe es in seinem Heimatort Gaisthal – 1975 nach Schönsee eingemeindet –, das Zeltlager für sudetendeutsche Kinder, das leider nur wenige Wochen im Jahr belegt werde. Seit 25 Jahren kämen nun auch tschechische Kinder und Jugendliche nach Gaisthal.

Die Entfernung zwischen Schönsee und Ronsperg spiele keine große Rolle, obwohl der nächste Grenzübergang bei dem verschwundenen Dorf Plöß nur ein Rad- und Fußweg sei. Man treffe sich alle zwei Monate zum „Tschechischen Stammtisch“ – mit Dolmetscherin. „Da kommen tschechische Blaskapellen, die mit deutschen gemeinsam spielen. Da steht das ganze Dorf Kopf, da kommen auch viele Tschechen.“ Der Deutsch-Tschechische Freundschaftsweg von Regensburg höre leider in Stadlern auf: „Da fehlt es wieder am Geld.“

Ríha bestätigte: „Die Nähe ist schon sehr hilfreich. Wenn es nötig ist, nehmen wir ein Auto. Wir haben natürlich auch Technologien wie eMail und Skype, um miteinander zu kommunizieren, aber besser ist es, wenn man sich gegenüber sitzt.“ Die Freundschaften zwischen den Kindern und der Jugend funktionierten auf deutsch, tschechisch und englisch. „Wenn ein Deutscher zu uns kommt, schätzen es die Menschen, wenn er wenigstens ein bisschen Tschechisch versteht und spricht, da reichen zwei, drei Sätze. Unsere Leute sehen, man bemüht sich. Und das öffnet das Herz.“

Journalistin Sonja Hefele, in Augsburg mit ihrer Agentur zuständig für die Begleitung der Patenschaft mit Reichenberg/Liberec, **Jiří Šolc**, langjähriger **Stadtverordneter und Bürgermeister von Reichenberg** und von tschechischer Seite zuständig, sowie **Daniel Nevaril**, **Amtsleiter Internationale Beziehungen der Stadt Nürnberg**, die eine Partnerschaft mit Prag unterhält, in Vertretung des Oberbürgermeisters Ulrich Maly.

Hefele wurde 1949 „zufällig“ in Karlsbad geboren und dort eingeschult, ohne ein Wort Tschechisch zu sprechen. „Und da habe ich festgestellt, dass Deutschsein etwas furchtbar Schlimmes ist. In diesem Kontext bin ich aufgewachsen.“ Später sei eine gewollte und legale Aussiedlung erfolgt, aber schon in den siebziger Jahren sei sie zum ersten Mal wieder hinübergefahren und habe beschlossen, sich mit dem Land stärker zu befassen. Sie habe mit vielen Barrieren zu kämpfen gehabt und sich immer wieder neu motivieren müssen. Ihr persönlicher Slogan sei damals wie heute: „Die Generation meiner Eltern hatte die Verpflichtung, die Wege zu roden. Unsere Generation hat die Verpflichtung, diese Wege zu pflastern, damit die kommenden Generationen darüber laufen können.“

„Die Erfolge sehe ich nach wie vor in der Arbeit mit der Jugend.“ Sie habe Schulen zusammengebracht, die gemeinsame Veranstaltungen unternähmen, Grundschulen, aber auch die Kunstschule Reichenberg und die Mozartschule Augsburg in puncto Musik. Wichtig sei die Basisarbeit: „Wenn die zwischenmenschlichen Beziehungen gefördert werden, funktioniert auch mehr.“

Was sich auf Reichenberger Seite seit 2001 getan habe? Jiří Šolc auf tschechisch: „Schon das Wort Dialog ist schön, in unserer Stadt läuft er seit 2005. Er richtet sich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Wir sind nicht in der glücklichen Situation wie in Regensburg, dessen Partnerstadt Pilsen quasi vor der Tür liegt; für uns dauert es sechs bis sieben Stunden bis Augsburg. In unserem Dialog geht es darum zu verstehen, was passiert ist, als die Menschen gehen mußten, darum, die Vergangenheit zu verstehen und daraus Lehren zu ziehen. Aber wir müssen auch in die Zukunft blicken: Wir dürfen es nicht zulassen, daß sich der Dialog auf Feierlichkeiten beschränkt; wir müssen immer dafür sorgen, daß der Dialog auch lebendig bleibt in den Städten und ihm eine wirtschaftliche Grundlage und Motivation schaffen.“ Augsburg und Reichenberg seien Industriestädte, und gerade wenn es heute um „Industrie 4.0“ gehe, könnten beide daran politisch anknüpfen.

Im Dialog zwischen Augsburg und Reichenberg/Liberec spiele natürlich auch die Sudetendeutsche Frage eine wichtige Rolle, betonte Šolc, aber es sei nicht die einzige: „Wir müssen ganz einfach informieren, denn es gibt Menschen – auch in meiner Generation, Jahrgang 1977 –, die nicht Bescheid wissen oder nicht wissen wollen, was geschehen ist.“ Er steche jetzt in ein Wespennest mit dem Stichwort „Beneš-Dekrete“: „Das weckt Emotionen. Ich weiß, daß es eine schlimme Sache ist, die nie hätte passieren dürfen. Wenn wir aber dieses Thema politisch aufarbeiten wollten, gäbe es nicht 30 Kommunisten im Park hier unten, sondern 3.000, und letztlich wäre das Thema tödlich für unsere Partnerschaft. Denn niemand würde zugeben, daß sein Großvater oder seine Großmutter Diebe waren, die fremdes Vermögen in Besitz genommen haben. Wir müssen alle Sudetendeutschen einladen zurückzukommen, aber die Pandora-Büchse ‚Beneš-Dekrete‘ dürfen wir nicht mehr öffnen.“ Wie man überhaupt alle Risiken vermeiden solle, die die Partnerschaft zum Erliegen bringen könnten.

Daniel Nevaril umriss die Partnerschaft zwischen Nürnberg und Prag: Der Partnerschaftsvertrag sei 1990 unterzeichnet worden, wobei erste Anbahnungen schon in den achtziger Jahren erfolgt seien. „Der größte Enthusiasmus kam nach der Wen-

de. Ende der neunziger Jahre war Prag dann wieder Weltstadt und hat Partnerstädte wie Tokio oder New York an Land gezogen“, da habe Nürnberg sich einreihen müssen. In den letzten Jahren aber sei die Zusammenarbeit zwischen Nürnberg und Prag wieder intensiver.

Regensburgs Oberbürgermeister Joachim Wolbergs: Die Städtepartnerschaft Regensburg-Pilsen funktioniere sensationell, schon wegen der geringen Entfernung. „Was mir dabei ein bißchen zu kurz kommt, ist das gegenseitige Erlernen der Sprache.“ Das sei insgesamt auch kein finanzielles Problem. „Auf der ganzen Welt ist es nicht so, daß man die Sprache des jeweiligen Nachbarn spricht. Wir haben in der Kommunikation mit den Pilsenern überhaupt kein Problem. Wir reden entweder gemeinsam deutsch, tschechisch oder im Zweifelsfall englisch. So ist die Lebenswirklichkeit. Wir müssen eine Sprache gemeinsam sprechen, welche das ist, ist gar nicht so spannend.“

Wie wichtig die Sudetendeutsche Frage in dieser grenzüberschreitenden Zusammenarbeit sei, fragte Klaus Hoffmann. Wolbergs: „Kuriöserweise in meiner Generation nicht, im Regelfall auf beiden Seiten nicht, das macht es so schwierig. Wenn es gelingt, Städtepartnerschaften dazu zu nutzen, auch solch heikle Fragen zu besprechen, bin ich dafür. Aber dazu muß die Freundschaft gefestigt sein.“

Deutsch-Tschechischer Zukunftsfonds

Dr. Oliver Engelhardt

Wertvolle Informationen gab Oliver Engelhardt, der beim Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds Förderanträge prüft, auch für Patenschafts- und Partnerschaftsaktionen. Er dankte aber auch für die Anregungen, die er von den Vorrednern und den Diskussionsrunden aufgenommen habe. Zu den Grundlagen des Zukunftsfonds, der aus der deutsch-tschechischen Erklärung von 1997 erwachsen sei, gehörten die persönlichen Beziehungen von Mensch neben den staatlichen und kommunalen Ebenen.

„Unsere Aufgabe ist, die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen zu fördern. Das Wort Zukunft ist uns durchaus wichtig. Vieles aus der Vergangenheit muss aufgearbeitet und weiterhin bewusst gehalten werden, aber das soll nicht unsere Beziehungen für die Zukunft belasten.“ In der Praxis sei der größte Förderbereich der Jugend- und Schulaustausch, von klassischen Schulpartnerschaften über Gastschuljahre, Sommerlager, gemeinsame Freizeiten und mehr.

In zwei Bereichen spielten die Sudetendeutschen eine besondere Rolle, die dort Großes geleistet hätten: bei der Renovierung von Baudenkmälern. Engelhardt: „In den 18 Jahren, in denen der Zukunftsfonds besteht, ist eine Vielzahl von großartigen Renovierungsprojekten gelungen – häufig Kirchen, in vielen Fällen aber auch Kapellen, Wegkreuze, Friedhöfe. Uns geht es dabei nicht nur um Denkmalpflege, sondern darum, dass Sudetendeutsche und Tschechen bei solchen Projekten zusammenarbeiten und dass wir damit an das gemeinsame kulturelle Erbe erinnern und diesen Gebäuden neues Leben einhauchen.“ Eigentlich dürfe der Zukunftsfonds Baukosten nicht bezuschussen, „das ist aber eine Ausnahme, begrenzt leider auf zehn Prozent unseres Jahreshaushalts von rund drei Millionen Euro.“ Die Ausstellung „Meine Heimat im Wandel“ im Sudetendeutschen Haus in München und danach im Kloster Braunau habe solche Projekte dokumentiert.

Über die kommunalen Partnerschaften hinaus würden auch solche von Vereinen, Verbänden und Kirchengemeinden gefördert. „Diese Partnerschaften sind in der Regel langfristig und dauerhaft. Was wir nicht unterstützen wollen, ist Stadtratstourismus, also offizielle Delegationen.“ Vielmehr sollten „Leute von der Basis“, die Zivilgesellschaft, einbezogen werden. „Vieles läuft über Musik und Kultur“, betonte Engelhardt.

Vor dem Hintergrund der jährlich mehr als 600 Projekte nannte er einige Auffälligkeiten: Vor fünf Jahren hätten die deutschen Kulturinstitutionen einen großen Aufschrei getan: Die Zahl der Deutschlernenden gehe in der Tschechischen Republik zugunsten des Englischen rapide zurück. „Man sagt immer, so viele Tschechen könnten Deutsch. Es ist aber nicht sicher, dass das so bleibt. Der Trend hat sich verlangsamt, ist nach wie vor da.“ Lehrpläne könne der Zukunftsfonds nicht gestalten, aber schon im Deutsch-Tschechischen Nachbarschaftsvertrag von 1992 hätten sich die Regierungen verpflichtet, die Sprache des jeweiligen Nachbarn zu fördern. „Und das kann ich auf beiden Seiten kaum erkennen, da bin ich ein wenig enttäuscht.“ Engelhardt verwies darauf, dass beim Zukunftsfonds immer auch Dolmetsch- und Übersetzungskosten beantragt werden könnten.

Zweitens die Feststellung: „Es gibt viel zu wenig intergenerationelle Projekte, sehr wenige, bei denen Junge und Alte zusammenkommen.“ Drittens sei interessant, wie das Knüpfen von Kontakten zustandekomme. „Vor zehn Jahren sind häufiger die Deutschen hinübergefahren, aber auf viel Mißtrauen gestoßen. Heute ist es deutlich anders: Besonders bei jungen Tschechen ist das Interesse an der Vergangenheit der früher deutsch bewohnten Orte groß.“ Das Interesse an der deutschen Geschichte des Landes wachse ständig. „Heute suchen junge Tschechen Leute, die früher dort gewohnt haben.“ Die verweise er immer an die Sudetendeutsche Landsmannschaft und ihre Heimatgliederung.

Engelhardt zitierte viertens den früheren Regensburger Oberbürgermeister Hans Schaidinger: „Städtepartnerschaften haben ihre Zeiten.“ Die Vielzahl der Partnerschaften sei nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, deutsch-tschechische Städtepartnerschaften hauptsächlich in den neunziger Jahren. Heute entstünden dagegen kaum neuen Partnerschaften. „Es gibt welche, die gut laufen, es gibt manche, die holpern oder einschlafen, aber sehr wenige neue.“ Da könne er nur ermuntern: „Wenn Sie Kontakte haben, machen Sie was daraus. Neue Partnerschaften unterstützen wir vom Zukunftsfonds ganz besonders. Ich hoffe, dass dieser Kommunalkongress auch da seine Früchte trägt, damit wieder neue Partnerschaften entstehen, dass Partnerschaften, denen die Luft ausgeht, neue Impulse erhalten, dass Partnerschaften eine gesunde Basis haben und nicht nur auf dem Stadtrat oder Einzelpersonen beruhen, sondern möglichst viele Leute mitnehmen.“

Festgottesdienst – Ansprache

Bernd Posselt,
Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe

Im Anschluss an den weithin zweisprachigen Festgottesdienst im Pilsener Dom, den Monsignore Emil Soukup unter dem Leitwort „Gott ist barmherzig“ auch für die Teilnehmer des Kongresses zelebrierte, ergriff Volksgruppensprecher Bernd Posselt das Wort.

Hochwürdigster Monsignore Soukup, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, liebe tschechische und sudetendeutsche Landsleute! Ich möchte mich einmal von Herzen bedanken nicht nur für diesen großartigen Gottesdienst, nicht nur dafür, dass wir in dieser großartigen Kathedrale sein und die Gastfreundschaft dieser herrlichen Stadt genießen dürfen, sondern ich möchte mich bei der Diözese Pilsen bedanken.

Seit ihrer Gründung durch den heiligen Johannes Paul II. ist diese Kirche ein Zentrum der Versöhnung und der Barmherzigkeit. Und auch wir, die wir unsere familiären Wurzeln in Böhmen haben, fühlen uns hier zu Hause. Großartige Persönlichkeiten bringen hier die Menschen zusammen: Ich nenne hier etwa unseren bisherigen Bischof František Radkovský und den jetzigen Bischof Tomáš Holub. Ich danke den Priestern dieser Diözese wie Monsignore Soukup. Ich denke aber auch an Verstorbene wie Robert Falkenauer, den früheren Generalvikar, oder Pfarrer Vladimír Born aus Haid/Bor. Sie alle, gerade auch die Laien und die Gläubigen dieser Diözese, tun unglaublich viel für die Versöhnung im Herzen Europas.

Da gibt es Menschen, die fragen sich: „Warum braucht man so viel Versöhnung?“ Die Antwort ist ganz einfach: Wir haben uns gegenseitig entsetzlich viel angetan. Da war der Nationalismus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Damit muss man sich beschäftigen, weil es heute in Europa wieder Nationalismus gibt.

Was ist Nationalismus? Das ist der Versuch, Gott zu entthronen und die Nation an die Stelle Gottes zu setzen. Wir haben aber nur einen Gott, und das ist der, zu dem wir heute gebetet haben. Das ist der Gott der Barmherzigkeit. Aber wir haben schwer gegen diesen Gott gesündigt – mit der gottlosen Ideologie des Nationalsozialismus aus Deutschland, mit der kommunistischen Ideologie, mit der Vertreibung. Das heißt, wir haben hinter uns eine Geschichte vieler, vieler Sünden gegen Gott. Und

deshalb ist dieses Jahr der Barmherzigkeit so wichtig. Und es ist eine glückliche Fügung, dass wir heute den Sonntag der Barmherzigkeit Gottes feiern. Denn der Gott der Barmherzigkeit gibt uns immer wieder trotz unserer schweren Sünden die Chancen für einen neuen Anfang. Und diesen neuen Anfang versuchen wir heute wieder in diesem christlichen Europa. Dieses darf aber kein Europa sein, das um das Goldene Kalb tanzt, sondern dieses Europa braucht Nächstenliebe und Barmherzigkeit – gegenüber den Flüchtlingen von heute, gegenüber den ungeborenen Kindern, die ein Recht auf Leben haben, gegenüber den behinderten Menschen, gegenüber den armen und ausgegrenzten Menschen und gegenüber alten Menschen am Ende ihres Lebens.

Europa ist umso stärker, als es für seine Schwachen da ist. Und deshalb braucht Europa uns Christen, egal ob wir Tschechisch, Deutsch oder eine andere Sprache sprechen. Und deshalb braucht Europa lebendige Gemeinschaften. Auch wenn wir heute in der Minderheit sind: In der Heiligen Schrift steht nicht: Ihr müsst die Mehrheit sein. In der Heiligen Schrift steht, dass wir Sauerteig sein sollen, Salz der Erde. Das wollen wir gemeinsam sein, und das ist auf eine sehr lebendige Art die Kirche von Pilsen. Und dafür danke ich Gott und Ihnen von Herzen.

Zusammenfassung

Reinfried Vogler,

Präsident der Sudetendeutschen Bundesversammlung:

Diese Tagung kann man als Erfolgsgeschichte im deutsch-tschechischen Dialog bezeichnen. Alles hat sich darum gedreht, den Verständigungsprozess zwischen Sudenteutschen und Tschechen voranzutreiben. Und bei allem stand immer der Mensch im Mittelpunkt der Arbeit, die hier geschildert wurde. Man führe sich vor Augen, vor welchem Hintergrund die Gespräche in den letzten 20 Jahren geführt worden sind: vor der größten Katastrophe, die die Menschheit hinter sich gebracht hat, und angesichts der Gegensätzen zwischen Deutschen und Tschechen, die ihren Ursprung schon im 19. Jahrhundert hatten. Was gestern und heute hier berichtet wurde, ist nur ein Ausschnitt dessen, was in der Praxis, „draußen“ läuft.

Am Schluss können wir stolz feststellen: Wir sind auf einem guten Weg. Natürlich kann nicht alles perfekt sein, und natürlich können auch nicht alle Fragen, die aus der vielfältigen Thematik herrühren, zur Zufriedenheit aller gelöst werden. Aber immerhin ist eine Basis entstanden, auf der Verständnis zwischen den Partnern gewachsen ist, wo die Probleme auf dem Tisch liegen.

Nach diesem Zwischenschritt dürfen wir nicht sagen: „Wir haben schon genug erreicht.“ Wir haben noch viel zu erreichen, bevor wir wirklich zu einem echten Verständigungsprozess kommen! Dazu sind in der deutschen Öffentlichkeit noch viele Missverständnisse auch uns gegenüber vorhanden. Da gibt es auf tschechischer Seite noch viele Vorurteile und vor allem viel zu wenig Kenntnis über die Problematik, die historische und politische Entwicklung. Wenn wir also heute sagen, es war eine Erfolgsgeschichte, dann muss dies heißen: Wir ruhen uns nicht aus, sondern wir machen weiter und versuchen, die Basis zu verbreitern.

In diesem Sinne fordere ich Sie alle auf: Weitermachen, neue Projekte suchen, neue Kontakte knüpfen, junge Leute mitnehmen. Das ist eine dankbare und eine sinnvolle Aufgabe.“



In der ersten Reihe:
Klaus Hoffmann, Prof. Dr. Rudolf Kučera, Regierungspräsidentin Heidrun Piwernetz